1,60 DM / Band 105
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

BASTEI

Neuer Roman

Dämona King

Eine Frau gegen Geister und Dämonen

Vernon Graves

Die Rache des Feuer-Dämons



Belgien F 35 / Frankreich F 5.- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2.- / Schweden kr 5.- i.m. / Spanien P 80



Die Rache des Feuerdämons

Damona King Nr. 105

Teil 2/2

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 21.02.1983

Die Rache des Feuerdämons

Damona King hatte das Gefühl, gleichzeitig zu ersticken und zu verbrennen.

Die höllischen Rauchwolken, die aus dem gigantischen Rachen des Dämons gekommen waren, drangen von allen Seiten auf sie und ihren Freund Mike Hunter ein. Für einen Augenblick nur hatte sie sich ablenken und in ihrer Konzentration stören lassen. Darum war sie nicht in der Lage gewesen, das volle Potential ihrer Hexenkräfte gegen den Ansturm der jenseitigen Macht einzusetzen. Der Abwehrschild, den sie errichtet hatte, war zusammengebrochen wie eine morsche Mauer. Die Nebelkreaturen aus den Eingeweiden der Erde hatten freie Bahn. Verzweifelt stemmte sie sich den in allen Farben der Hölle schillernden Dämonenwolken entgegen. Aber es half nichts. Die Übermacht war einfach zu groß. Es führte kein Weg daran vorbei – sie und Mike Hunter waren verloren…

Er konnte die Maschine nicht immer auf derselben Höhe halten.

Senken und Erhebungen wechselten einander ab. Er mußte sich den Niveauunterschieden anpassen. Die Schneehöhe nahm, je weiter es nach Süden ging, langsam ab. Aber das bedeutete nicht, daß es auch wärmer wurde. In diesen Breiten feierte der Dauerfrost Triumphe.

Es waren Messungen angestellt worden, nach denen der Boden streckenweise bis in dreihundert Meter Tiefe gefroren war. Selbst der Baikalsee trug monatelang eine meterdicke Eisschicht. Früher hatte man sogar Eisenbahnschienen darüber gelegt.

Es konnte jetzt nicht mehr lange dauern, bis der Bratsker Stausee erreicht war. Dort war das Land – verhältnismäßig – dicht besiedelt.

Mit Sicherheit würde der Hubschrauber in kürzester Zeit von der Flugüberwachung in Bratsk erfaßt werden.

Und so war es dann auch. Es knackte im Funkgerät, das Tscherkessow vorsorglich auf Empfang geschaltet hatte. Dann verlangte eine krächzende Stimme Auskunft über den nicht angemeldeten Flug.

Michail Tscherkessow drehte sich zu seinen beiden Passagieren um. »Was soll ich antworten?« erkundigte er sich. Er verständigte sich mit den Deutschen in englischer Sprache. Seine eigenen Deutschkenntnisse waren gering, während Michael Steeger und Petra Holzmann kein einziges Wort Russisch sprachen.

Der junge Mann mit den langen blonden Haaren, die ihm fast bis auf die Schultern fielen, überlegte.

»Müssen wir antworten?« fragte er nach einer Weile.

»Es wäre angebracht«, sagte Tscherkessow.

»Und wenn wir es nicht tun, sondern einfach weiterfliegen?«

Der Oberst zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, was sie dann tun werden«, antwortete er.

Und das war nicht einmal gelogen. Er wußte wirklich nicht, welche Maßnahmen die Flugüberwachung ergreifen würde, wenn er den Funkspruch ignorierte. Eine solche Handlungsweise war vermutlich ohne Beispiel. Normalerweise flog man in der Sowjetunion nicht durch die Gegend wie ein Vogel, der die Luft als sein Privatreich ansah.

Erneut meldete sich die Flugüberwachung, energischer und drängender als beim ersten Mal.

»Nun?« Tscherkessow blickte dem Deutschen ins Gesicht.

»Wir fliegen weiter«, entschied dieser. »Schließlich könnte ja unser Funkgerät defekt sein. Außerdem liegt uns verdammt wenig daran, daß du mit deinen Freunden über gewisse Dinge plauderst, klar?«

»Klar«, sagte der Oberst.

Wieder mußte er daran denken, wie naiv der Deutsche doch war.

Wenn er glaubte, mit dieser Vogel-Strauß-Politik wirklich

weiterkommen zu können, dann irrte er sich gewaltig.

Er zog die Hand, die er bereits nach dem Funkgerät ausgestreckt hatte, wieder zurück und flog weiter. Der Mann von der Flugüberwachung gab seine vergeblichen Kontaktbemühungen auf. Es knackte noch einmal, dann war das Gerät tot. Aber es wäre verrückt gewesen, jetzt anzunehmen, daß man in Bratsk die Dinge nun einfach auf sich beruhen lassen würde.

Fast abrupt vollzog sich der Übergang von der Einöde zur Zivilisation. Gebäude wurden unten sichtbar, Straßen, Eisenbahngleise.

Aus turmhohen Schornsteinen quoll Rauch. Weiter vorne schob sich eine größere Stadt ins Blickfeld: Bratsk.

Tscherkessow hielt genau darauf zu. Das aber war nicht so ganz im Sinne Michael Steegers.

»Umfliege die Stadt!« befahl der Deutsche. »Los, mach schon!«

Achselzuckend nahm der Oberst eine Kurskorrektur vor und zog den Hubschrauber nach links. Dabei behielt er jedoch ständig den Luftraum ringsum im Auge.

Wenig später sah er sie: zwei dunkle Punkte, die von Sekunde zu Sekunde größer wurden und näher kamen.

Hubschrauber!

Er tat so, als hätte er sie noch nicht bemerkt, und setzte den Flug mit unverminderter Geschwindigkeit fort.

Wenig später hatte auch Michael Steeger die beiden anderen Hubschrauber bemerkt.

»Flieg schneller!« kommandierte er.

»Geht nicht«, antwortete Tscherkessow lakonisch. »Ein Hubschrauber ist kein Düsenjäger.«

Die beiden Maschinen aus Bratsk kamen unaufhaltsam näher heran. Noch konnte der Oberst keine Einzelheiten erkennen. Aber er lag wohl richtig, wenn er annahm, daß es sich um Armeehubschrauber handelte, die erheblich leistungsfähiger waren als der kleine Polizeihelikopter, an dessen Steuer er saß.

Wenige Minuten später hatten die anderen Maschinen den Abstand so weit verkürzt, daß sie ganz deutlich zu sehen waren.

Tscherkessow Vermutung bestätigte sich. Es waren schwere Armeemaschinen, die mit Sicherheit auch als Kampfhubschrauber eingesetzt werden konnten.

Die Lage wurde ernst!

Erwartungsgemäß nahmen sie Funkkontakt auf. Aber die fragten nicht lange nach der Identität des fremden Helikopters, sondern kamen sofort zur Sache.

»Abdrehen und landen«, übersetzte Michail Tscherkessow das unmißverständliche Kommando.

Der Deutsche nagte an der Unterlippe, wechselte ein paar Worte mit seiner Freundin.

»Keine Antwort geben«, wies er den Oberst dann an.

Tscherkessow blieb nichts anderes übrig, als der Anweisung Folge zu leisten. Aber er konnte sich schon lebhaft vorstellen, wie die Maschinen aus Bratsk reagieren würden.

Und wieder erwiesen sich seine Spekulationen als richtig. Die beiden Kampfhubschrauber gingen auf Parallelkurs, nahmen den kleineren Helikopter in die Mitte.

Noch einmal wiederholten sie ihren Landebefehl, auf den Tscherkessow jedoch nicht eingehen durfte. Dann ließen sie sich ein paar Maschinenlängen zurückfallen.

Sekunden später belferte eine Maschinengewehrgarbe los.

»Letzte Warnung!« sagte eine kalte Stimme aus dem Funkgerät.

Michail Tscherkessow spürte, wie ihm der kalte Schweiß auf die Stirn trat. Im Geiste sah er sich bereits flügellahm abstürzen und auf dem Boden zerschellen.

»Wenn wir ihnen weiterhin keine Antwort geben, werden sie uns abschießen«, sagte er ausdruckslos.

Michael Steeger gab ihm keine Antwort. Statt dessen redete er wieder mit seiner Freundin.

Und dann geschah das, was der Oberst schon einmal erlebt hatte.

Obwohl es also nichts Neues für ihn war, konnte er doch nicht verhindern, daß es ihm eiskalt den Rücken hinunterlief.

Petra Holzmann verwandelte sich…

Ein Streichholz flackerte auf, und die junge Frau setzte damit ihr langes schwarzes Haar in Brand. Dies war das auslösende Element für die unheimliche Metamorphose, die sofort anschließend einsetzte. Das Gesicht des Mädchens wurde von einem lodernden Feuerkranz eingehüllt. Rasend schnell griff das Feuer um sich, verwischte die Konturen des Gesichts, ließ es selbst zu Feuer werden. Gierig tasteten die Flammen sich weiter. Sie erfaßten den Oberkörper des Mädchens, Arme und Hände und schließlich auch die untere Hälfte des Körpers. In Sekundenschnelle hatte sie alles Menschliche verloren und war zu einer Gestalt aus purem Feuer geworden. Allein die äußeren Umrisse ließen noch erkennen, was sie vorher gewesen war.

Michael Steeger hatte der Verwandlung mit gleichmütigem Gesichtsausdruck zugesehen. Einzelne Feuerzungen zuckten zu ihm hinüber, verletzten ihn aber nicht. Und auch das Innere des Helikopters blieb unversehrt. Das verwandelte Mädchen konnte offenbar die zerstörerische Kraft ihres Feuerkörpers zügeln, wenn sie das wollte.

»Öffne die Tür«, sagte Michael Steeger.

Hoffnung stieg in Tscherkessow auf. Vielleicht beabsichtigten die

beiden, den Helikopter zu verlassen. Aber so richtig konnte er noch nicht daran glauben. Trotzdem beeilte er sich und machte die rechte Tür auf.

Ein eisiger Wind drang ins Innere, und eine starke Sogwirkung trat ein. Aber der Hubschrauber flog nicht schnell genug, um den Sog für die Insassen zu einer echten Gefahr werden zu lassen.

Gefahr drohte allein von den beiden Armeemaschinen. Abermals ratterte jetzt das Maschinengewehr los.

»Das war die allerletzte Warnung«, hörte er aus dem Funkgerät.

»Beim nächsten Mal werden gezielte Schüsse abgegeben.«

Hastig übersetzte Michail Tscherkessow die ultimative Drohung.

Aber der Deutsche hatte dafür nur ein dünnes Lächeln übrig.

»Paß auf, Stalin«, sagte er. »Du wirst jetzt die Geschwindigkeit abrupt verringern, verstanden?«

»Ich soll…« Der Oberst begriff noch nicht ganz, auf was Steeger hinaus wollte.

Die Feuergestalt des Mädchens hatte sich inzwischen in Bewegung gesetzt. Wie ein Schemen glitt sie nach vorne, neben die geöffnete Tür. Steeger blieb hinten.

»Tu, was ich dir sage!« bellte er.

Michail Tscherkessow hielt es für ratsam, der Aufforderung ohne weitere Verzögerung nachzukommen. Er wußte, daß ihn das Flammenwesen schneller vernichten konnte, als er Luft zu holen imstande war. Gehorsam veränderte er den Anstellwinkel des Rotors. Die Folge war, daß die Fluggeschwindigkeit rapide absank.

Die beiden Militärmaschinen waren auf dieses überraschende Manöver nicht vorbereitet. Die Piloten konnten nicht schnell genug reagieren. Ihre Maschinen kamen auf gleiche Höhe mit dem Helikopter, den sie verfolgten.

Und das wurde dem Hubschrauber auf der rechten Seite zum Verhängnis.

Die Flammengestalt des Mädchens reckte einen Feuerarm aus der Türöffnung. Im nächsten Augenblick schoß ein breiter weißglühender Strahl zu dem Militärhubschrauber hinüber. Tscherkessow konnte beobachten, wie der Strahl die Metallhülle der Maschine durchstieß, als sei diese aus Pappmache.

Dem ersten Feuerstoß folgte ein zweiter. Der Rotor des Militärhubschraubers wurde getroffen, wurde so schwer beschädigt, daß er auf der Stelle funktionsunfähig war. Die Maschine begann zu torkeln, sackte dann wie ein Stein in die Tiefe. Tscherkessow biß sich auf die Lippen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es dem Piloten noch gelingen würde, den Absturz abzuwenden.

Er hatte keine Zeit, den Abwärtsweg des getroffenen Hubschraubers weiter zu verfolgen. Die zweite Maschine hatte den Helikopter

inzwischen überholt, drosselte jetzt aber ebenfalls die Geschwindigkeit.

»Zieh die Kiste nach links, Stalin«, sagte Michael Steeger mit ganz ruhiger Stimme.

Eins mußte ihm Tscherkessow zugestehen: Er war eiskalt wie ein routinierter Kampfflieger.

»Wird's bald?«

Der Oberst tat, was er sagte, widerwillig, aber der Not gehorchend. Die Präsenz des Feuerteufels neben ihm ließ den Gedanken an Widerstand kaum aufkommen.

Die zweite Militärmaschine hatte mittlerweile ein Wendemanöver vorgenommen, kam jetzt seitlich von vorne. Natürlich hatte die Besatzung mitbekommen, was mit ihren Kameraden passiert war. Sie ging jetzt kein Risiko mehr ein. Tscherkessow sah, wie es drüben grell aufblitzte. Dann hörte er das Rattern des Maschinengewehrs.

Er war kein besonders geübter Hubschrauberpilot. Aber er war ein Mann, noch immer über die Reaktionsschnelligkeit seiner jungen Jahre verfügte. Beinahe instinktiv ließ er den Helikopter ein Stück nach unten sacken. Die Maschinengewehrsalve ging fehl.

»Gut gemacht, Stalin«, lobte Michael Steeger.

Aber das Lob traf bei Tscherkessow auf taube Ohren. Er verfluchte sich im stillen selbst. Nur zu gut wußte er, daß es eigentlich seine Pflicht gewesen wäre, den Militärhubschraubern in die Hände zu arbeiten. Schließlich hatte er zwei Kreaturen an Bord, die keine Menschen, sondern Ungeheuer waren und eine mörderische Gefahr für das ganze Land verkörperten. Allein der Selbsterhaltungstrieb veranlaßte ihn, sich gezwungenermaßen auf ihre Seite zu stellen.

Die offene Tür war jetzt der Maschine aus Bratsk zugewandt. Und die Flammengestalt des dämonischen Mädchens aus Deutschland nutzte diesen Umstand.

Wieder jagte sie einen armdicken Feuerstrahl nach draußen.

Und sie traf gut, sehr gut sogar.

Michail Tscherkessow sah den Einschlag des Flammengeschosses.

Er wußte nicht, ob es teuflische Planung oder purer Zufall war. In jedem Fall aber wurde der Militärhubschrauber genau dort getroffen, wo der Treibstoffvorrat lagerte.

Der Treffer hatte fatale Folgen. Ein ohrenbetäubendes Krachen, das den Lärm der Rotoren übertönte, wurde hörbar. Und dann stand die Militärmaschine in hellen Flammen. Sie war schon ein zum Tode verurteiltes Wrack, als sie seitlich abkippte und dem Boden entgegenstürzte. Es folgten noch zwei, drei weitere Explosionen. Einen lautlosen Fluch zwischen den Lippen zerquetschend, wandte sich der Oberst ab. Er wollte sich den Anblick des Aufschlags ersparen.

»Kurs Baikalsee«, sagte Michael Steeger und lächelte befriedigt.

***

Weiter und weiter ging die rasende Abwärtsbewegung, der Damona King hilflos ausgeliefert war. Der dämonische Sog, der sie mit sich zerrte, war unwiderstehlich.

Dann war ihr auf einmal, als würde sie ins absolute Nichts stürzen. Sie hatte überhaupt keine Empfindung mehr, kein Gefühl, keinen Gedanken. Geist und Materie, Raum und Zeit – all dies existierte nicht mehr für sie.

Schließlich aber, es mochten Sekunden oder auch Jahrhunderte vergangen sein, tauchte sie wieder auf aus dem Meer der Unendlichkeit.

Und erinnerte sich an nichts…

Ihr Gedächtnis war wie leergefegt. Sie wußte nur noch, daß sie auf dem Bohrgelände im Carnavaugh Valley gestanden hatte. Dort war Mike Hunter dem als Dämonendiener verdächtigen Archäologen Mark Rowlands nachgestiegen, weil sie den Eindruck gewonnen hatten, daß dieser irgendeine finstere Absicht verfolgte. Was danach geschehen war… Sie hatte nicht die geringste Ahnung.

Und wie ihr erging es auch ihrem Freund. Mike Hunter stand neben ihr und blickte sich verblüfft nach allen Seiten um.

Nicht daß es viel zu sehen gab. Damona und Mike befanden sich in einem seltsam konturenlosen Raum. Dieser Raum, wenn man ihn überhaupt so nennen konnte, bestand ringsum aus… Feuer. Der Boden, die Decke, die unregelmäßig geformten Wände – alles flackerte und glühte. Aber es war kein Feuer im herkömmlichen Sinne. Zwar spürten Damona und Mike eine unangenehme Hitze, die das Atmen schwer machte. Ansonsten jedoch war das eigenartige Feuer harmlos. Es verbrannte sie nicht. Und selbst wenn eine Flamme nach vorne zuckte und über ihre Körper leckte, verspürten sie keinen Schmerz.

Mike Hunter fand als erster seine Sprache wieder. »Wo, zur Hölle, sind wir hier?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Damona. »Aber da du gerade von der Hölle sprichst…« Vieldeutig ließ sie die Worte in der Luft hängen.

Ihr Freund machte ein betroffenes Gesicht. »Du glaubst, daß wir uns hier im Dämonenreich befinden?«

»Ich würde es nicht ausschließen. Dieses Feuer… Es kann nur magischen Ursprungs sein. Sonst wären wir längst zu Asche geworden.«

»Und wie kommen wir hierher?« fragte Mike. »Wo auch immer ›hier‹ sein mag.«

»Auch diese Frage kann ich dir nicht beantworten«, gab Damona zurück. »In meinem Gedächtnis ist eine Lücke, die ich beim besten Willen nicht ausfüllen kann. Und wie steht es bei dir?«

»Genauso«, brummte Mike ärgerlich. Er schüttelte sich. »Verdammt,

ganz so harmlos scheint dieses Feuer doch nicht zu sein. Ich habe am ganzen Körper Schmerzen, als ob überall Verbrennungen wären!«

»Wirklich?« wunderte sich Damona. »Ich spüre nichts dergleichen.«

»Vielleicht bist du gegen dieses Dämonenfeuer immun, weil du eine Hexe bist«, spekulierte Mike. Er blickte an sich hinunter und runzelte die Stirn. »Hey, was habe ich denn da für einen komischen Anzug an? Der gehört doch nicht mir!«

Darauf hatte Damona bisher nicht geachtet. Aber als sie ihren Freund jetzt eingehender musterte, mußte sie ihm unbedingt recht geben. Nein, das war ganz bestimmt kein Anzug aus seiner Garderobe. Er war ihm viel zu klein und spannte sich über den Schultern.

Unter den zu kurzen Ärmeln schimmerte etwas Weißes hervor. Sie trat an ihn heran und schob einen Ärmel noch weiter nach oben.

»Ein Verband«, stellte sie überrascht fest.

»Deshalb habe ich das Gefühl, daß man mich einbalsamiert hat«, murmelte Mike.

Er ging den Dingen auf den Grund und machte die verblüffende Entdeckung, daß nicht nur seine Arme, sondern auch sein ganzer Oberkörper mit Mullbinden eingewickelt war. Wenig später wußte er auch, welchen Zweck der Verband diente, denn darunter kamen zahllose kleinere und größere Brandblasen zum Vorschein.

»Die Verbrennungen mußt du dir schon früher zugezogen haben«, folgerte Damona. »Sonst hätte man dich nicht verbunden, richtig?«

»Mag sein, aber…« Mike unterbrach sich. »Versuchen wir, den heutigen Tag zu rekapitulieren, einverstanden?«

»Einverstanden«, nickte Damona.

»Also…« Mike legte die Stirn in nachdenkliche Falten. »Heute morgen haben wir auf King's Castle gefrühstückt. Zusammen mit unseren Gästen, den beiden Archäologen Mark Rowlands und Gilbert J. Sturgeon. Alles richtig bisher?«

»Durchaus. Hinzufügen sollten wir vielleicht noch, daß Rowlands und Sturgeon eine besondere Beziehung zum Feuer zu haben scheinen. Sie glühen am ganzen Körper und scheinen ein großes Vergnügen dabei zu haben, ihre Hände in den brennenden Kamin zu halten.«

»Feuer!« sagte Mike und ließ seine Blicke über die züngelnden Flammen ringsum wandern.

»Ja«, nickte Damona, »es sieht ganz danach aus, als ob zwischen den beiden Archäologen und unserer gegenwärtigen Situation irgendwelche Zusammenhänge bestehen. Vielleicht spielt auch die Tatsache, daß Rowlands Haus abgebrannt ist, dabei eine Rolle.«

»Und möglicherweise auch die Zeitungsmeldung, daß Rowlands und Sturgeon angeblich bei Ausgrabungsarbeiten im Hochland von Mexiko verschollen waren«, sagte Mike.

»Diese Zeitungsmeldung war eine Ente.«

»Sagt Rowlands! Aber ob er auch die Wahrheit gesagt hat?«

Damona seufzte. »Ich weiß es nicht. Aber fahren wir fort, den Tag zu rekapitulieren. Nach dem Frühstück sind wir mit Rowlands und Sturgeon ins Carnavaugh Valley gefahren, wo der King-Konzern eine Erdölversuchsbohrung durchführt, und haben uns gemeinsam mit den beiden Archäologen einen Vortrag über die Bohrtechnik angehört. Stimmen unsere Erinnerungen noch überein?«

»Voll und ganz«, bestätigte Mike. »Ich habe dann beobachtet, wie Rowlands und Sturgeon sich irgendwelche geheimen Zeichen gaben.«

»Worauf Mark Rowlands erklärte, daß er mal für kleine Jungs müsse und zur WC-Baracke hinüberging!«

»Stimmt«, sagte Mike. »Ich ging ihm heimlich nach, betrat ebenfalls die Toilettenanlage und… Sense! An alles weitere kann ich mich partout nicht mehr besinnen.«

»Das deckt sich haargenau mit meinen Erinnerungen. Ich weiß noch, daß ich Sturgeon in ein Gespräch über alte Aztekentempel verwickelt habe, um seine Aufmerksamkeit von dir abzulenken. Wie dann alles weiterging…« Damona schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und schüttelte den Kopf.

Eine Weile schwiegen beide und hingen ihren Gedanken nach.

Dann klatschte Mike Hunter in die Hände. »Was stehen wir hier herum wie bestellt und nicht abgeholt? Unternehmen wir etwas!«

Damona lächelte schmerzlich. »Und was? Dieser Flammenraum ist wie ein Gefängnis. Ich wüßte nicht, wie wir herauskommen sollten. Oder siehst du eine Tür?«

»Wer sagt uns, daß wir nicht einfach durch die Wände gehen können? Wie wir sehen, können uns die Flammen nichts anhaben. Folglich…« Entschlossen marschierte Mike los, geradewegs in das züngelnde Feuer hinein. Aber er kam nicht weit. Die Flammenwand ließ ihn nicht durch, stieß ihn zurück wie eine Mauer aus Gummi.

»Das hätte ich dir gleich sagen können«, meinte Damona. »Wenn das Feuer keine Substanz hätte, wären wir wahrscheinlich längst im Boden versunken.«

»Auch wieder wahr«, knurrte Mike frustriert. »Du hast wohl recht: das hier ist ein Gefängnis!«

»Wir können nur darauf warten, daß sich irgendwann der Gefängniswärter blicken läßt!«

Die Geduld der beiden wurde auf eine harte Probe gestellt. Die Zeit schlich dahin, ohne daß sich auch nur das geringste tat. Die Flammen ringsum züngelten und schillerten in giftigen Farben. Sie bildeten eine Barriere, die undurchdringlicher war, als es eine Mauer aus Stein oder stählernen Gitterstäben jemals sein könnte.

Aber alles Warten hat schließlich einmal ein Ende. Als Damona und Mike schon langsam zu glauben begannen, daß sie in ihrem

Flammengefängnis vermodern müßten, entstand an einer Stelle des Feuervorhangs plötzlich ein Loch.

Der »Gefängniswärter« war gekommen…

***

Mark Rowlands hatte keine Augen im normalen Sinne. Trotzdem konnte er alles, was um ihn herum geschah, optisch genau erfassen.

Er erkannte, daß das Bohrgelände im Carnavaugh Valley praktisch frei von Menschen war. Alle hatten sich fluchtartig zurückgezogen, als der Feuerfürst durch seine Hilfe auf dem Gelände erschienen war. Lediglich Angus Oldham, der Bohrstellenleiter, war noch anwesend. Er lag vor einer der Unterkunftsbaracken, tot oder bewußtlos, nachdem der rauchende Atem Pyrkons ihn getroffen hatte.

Die Gelegenheit für Rowlands, seinen menschlichen Körper wieder anzunehmen, war günstig. Die Rückverwandlung war unerläßlich, denn in seiner Flammengestalt konnte er nur für einen begrenzten Zeitraum existieren.

Er hatte sich bisher im Bohrgestänge verborgen, kam jetzt heraus.

Dann verwandelte er sich. Aus den lodernden Flammen wurde wieder ein Wesen aus Fleisch und Blut. Auch die Kleidung, die er vor der Metarmorphose getragen hatte, machte die Rückverwandlung mit. Sie war unversehrt, denn das Dämonenfeuer verbrannte nur, was es verbrennen sollte. Scheinbar wieder ein ganz normaler Mensch stand Mark Rowlands auf der Plattform der Rotary-Bohranlage.

Da erkannte er, daß er einen Fehler gemacht hatte. Angus Oldham, den er für tot und doch wenigstens für bewußtlos gehalten hatte, saß auf einmal aufrecht vor der Baracke und blickte mit großen, entsetzten Augen zu ihm hinüber. Keine Frage, Oldham war Zeuge seiner Rückverwandlung gewesen.

Fieberhaft dachte Mark Rowlands nach. Niemand durfte wissen, daß er und Gilbert J. Sturgeon im Dienste des Feuerfürsten standen.

Zwar gab es noch einen Zeugen, Mike Hunter, den Freund Damona Kings und Generalbevollmächtigten des King-Konzerns. Aber Hunter stellte keine Gefahr dar, denn er war zusammen mit Damona King selbst unter den Einfluß Pyrkons geraten. Es blieb also nur Oldham…

Rowlands sprang von der Bohrplattform hinunter und ging zu dem Projektleiter hinüber. Er lächelte dabei und machte auch keine sonderlich schnellen Schritte. Er wollte den Eindruck vermeiden, daß er etwas Gewalttätiges im Schilde führte. Es war immerhin nicht auszuschließen, daß Oldham an eine Halluzination glaubte.

Für einen Mann der Technik, wie er es war, mußte der Verwandlungsvorgang eigentlich eine Unmöglichkeit gewesen sein.

Aber Rowlands machte sich falsche Hoffnungen. Unmöglich hin, unmöglich her, Angus Oldham wußte, was er beobachtet hatte. Als er

den Archäologen auf sich zukommen sah, sprang er auf die Füße.

Er war nicht mehr der jüngste, körperlich aber doch noch ziemlich fit. Seine Blicke gingen nach links und rechts, suchten nach einem Fluchtweg.

Mark Rowlands beschleunigte seine Schritte. Er durfte den Ingenieur nicht entkommen lassen. Rechts kam Oldham nicht weg, weil dort mehrere andere Baubaracken den Weg blockierten. Links jedoch hatte er freie Bahn.

Noch!

Wenige Augenblicke später jedoch nicht mehr. Mark Rowlands schnitt ihm den Weg ab.

Aber Angus Oldham gab sich noch lange nicht geschlagen. Er bückte sich und hob ein armlanges, dickes Stahlrohr auf, das dort herumlag. Er umklammerte das Rohr mit starker, nerviger Faust und blickte Rowlands entschlossen entgegen.

»Komm nur ran, Ungeheuer! Ich prügele dir deine schwarze Seele aus dem Leib!«

Damit war ganz klar, daß Oldham Halluzinationen ausschloß. Er hatte ganz klar erkannt, daß Rowlands mit einer dämonischen Macht im Bunde war. Und er würde sich dieser Macht entgegenstellen.

Rowlands ließ sich nicht anmerken, daß er der Auseinandersetzung mit großen Bedenken entgegensah. Hätte er seinen Flammenkörper gehabt, wäre es überhaupt kein Problem, den Bohrstellenleiter zu vernichten. Ein Feuerstrahl hätte genügt, um ihn zu einem erbärmlichen Häufchen Asche werden zu lassen. Aber es war ihm gegenwärtig nicht möglich, sich wieder zu verwandeln. Das Öffnen der Dimensionsbarriere in der Tiefe der Erde hatte sehr viel Energie verbraucht. Energie, die ihm jetzt fehlte. Er mußte in seiner menschlichen Gestalt mit Oldham fertig werden. Das jedoch würde nicht einfach sein. Zwar war er einige Jahre jünger als der Ingenieur, aber als Archäologe, der die meiste Zeit am Schreibtisch verbrachte, hatte er nicht allzuviel für seine körperliche Ertüchtigung getan. Mit ziemlicher Sicherheit war ihm Oldham überlegen.

Aber er durfte keine Schwäche zeigen. Schleichend, lauernd, ging er auf den Projektleiter zu. Und jetzt lächelte er auch wieder.

»Reden wir darüber, Mr. Oldham«, sagte er. »Es ist alles ganz anders, als Sie denken!«

Aber der Ingenieur wollte nicht mit ihm reden. Er hob den Arm mit dem Stahlrohr.

»Bleib, wo du bist, Ungeheuer!«

Rowlands blieb stehen. Aber nur für einen kurzen Augenblick.

Blitzschnell ging er in die Knie und raffte eine Handvoll Gesteinssplitter auf, die aus dem Bohrloch stammten. Er fuhr wieder hoch und schleuderte die Splitter Oldham mitten ins Gesicht.

Der Ingenieur ließ sich überraschen. Die winzigen Steinchen drangen ihm in die Augen, bevor er abwehrend einen Arm hochreißen konnte. Als er dies dann doch tat, war es zu spät. Sein Sehvermögen war für den Augenblick entscheidend gestört. Diesen Umstand nutzte Mark Rowlands. Mit drei, vier langen Sätzen stürmte er auf den Zeugen seiner Verwandlung los. Mit beiden Händen packte er das Stahlrohr, das Oldham nach wie vor umklammert hielt. Mit aller Kraft riß er daran.

Aber der Ingenieur ließ nicht los, klammerte sich an das Rohr, als hinge sein Leben davon ab, womit er auch vollkommen recht hatte.

Er stieß einen bösen Fluch aus und blinzelte mit seinen halbblinden Augen, die zu tränen angefangen hatten.

Mark Rowlands war nicht wählerisch in seinen Mitteln. Er rammte dem Gegner sein rechtes Knie in den Leib.

Oldham stöhnte schmerzgepeinigt auf, krümmte sich zusammen.

Erneut ließ Rowlands sein Knie vorprellen. Diesmal jedoch war der Ingenieur auf der Hut. Er blockte den Kniecheck mit dem Oberschenkel ab. Gleichzeitig brachte er das Stahlrohr mit einem kraftvollen Ruck wieder in seinen Alleinbesitz.

Blindlings schlug er zu.

Rowlands konnte nicht mehr rechtzeitig zurückweichen. Der Hieb traf ihn voll am Oberkörper und ließ ihn zurücktaumeln. So wuchtig war der Schlag, daß bei einem normalen Menschen wenigstens ein paar Rippen gebrochen wären. Aber Rowlands war kein normaler Mensch mehr. Der dämonische Funke, der in ihm loderte, machte auch seinen menschlichen Körper immun gegen Verletzungen. Aber natürlich war er den physikalischen Gesetzen der Schwerkraft unterworfen und konnte deshalb nicht verhindern, daß ihn der zweite Rundschlag des Ingenieurs zu Boden schleuderte.

»Habe ich dich, Ungeheuer«, zischte Oldham. In vorgebeugter Haltung stand er vor Rowlands, das Stahlrohr zum nächsten Schlag erhoben. Seine Sehschwierigkeiten legten sich langsam.

Aber er kam nicht dazu, den Stahl abermals auf den Archäologen niederkrachen zu lassen. Die Tür einer etwas abseits stehenden Baubaracke flog plötzlich auf. Eine Flammengestalt wurde im Rahmen sichtbar.

Oldham hatte das Geräusch gehört und fuhr herum.

Das war das Letzte, was er in seinem Leben tat. Ein Feuerstrahl löste sich von der Flammengestalt und jagte wie ein brennender Speer auf den Ingenieur zu.

In Bruchteilen von Sekunden wurde Oldham zu einer weißglühenden Fackel. Sein gellender Schrei erstarb. Nichts als ein Häufchen grauweißer Asche blieb von ihm zurück.

Die Flammengestalt verflüchtigte sich. Gilbert J. Sturgeon kam in

seiner menschlichen Gestalt zum Vorschein.
»Wie gut, daß ich mich die ganze Zeit über in der Nähe aufgehalten habe«, sagte er, während er auf Rowlands zutrat.
Er war seinem Feuerbruder behilflich, wieder auf die Füße zu kommen.
»Alles in Ordnung?«
»Ja.«
»Gut«, nickte Sturgeon, »es wird Zeit, daß wir von hier verschwinden. Unser Herr hat uns einen neuen Auftrag erteilt…«

***

Er sah zum Fürchten aus…
Groß, riesengroß, ein Körper, dessen Ausmaße den Raum förmlich sprengten. Gewaltige Arme und Beine, die in grausam gebogenen Krallen endeten, eine mächtige, schweifähnliche Extremität, die drohend hin und her peitschte, ein Schädel, der dem furchtbaren Alptraum eines Fieberkranken zu entstammen schien. Radgroße, rotglühende Augen, in denen sich die Bosheit und die Gemeinheit eines ganzen Universums zu konzentrieren schien, eine schnabelähnliche Nase, aus der schweflige Dämpfe hervorquollen, ein zähnestarrender Rachen, der aussah wie das Tor zur Hölle. Die ganze Schreckensgestalt gloste und waberte wie eine kranke Sonne, die kurz vor dem Kollaps stand.
Damona King hatte schon viele Dämonen gesehen, die ein Ausbund an Scheußlichkeit und Gefährlichkeit gewesen waren. Nur wenige von ihnen hatten ihr Angst eingejagt. Diese gigantische Kreatur jedoch jagte ihr einen Schauder den Rücken hinunter.
Und auch Mike, den so leicht nichts erschüttern konnte, wich unwillkürlich ein paar Schritte zurück, als der Feuerdämon vor ihn und Damona hintrat.
Der Feurige ließ ein dröhnendes Lachen ertönen, wobei blaugraue Rauchwolken aus seinem Rachen quollen. »Ihr habt Furcht vor mir, Winzlinge? Dazu liegt kein Grund vor. Wenn ihr mir treu ergeben seid, geht ihr einer herrlichen Zeit entgegen!«
Diese herrlichen Zeiten wollte Damona lieber nicht erleben, denn sie konnte sich ziemlich gut vorstellen, was ein Dämon sich darunter vorstellte.
»Wer… bist du?« fragte sie und blickte der riesenhaften Kreatur mutig in die unsagbar tückisch funkelnden Augen.
»Man nennt mich Pyrkon, den Fürsten des Feuers.«
Damona konnte sich nicht erinnern, diesen Namen schon einmal gehört zu haben, was aber wenig besagen sollte. Die Zahl der Dämonen war Legion. Niemand konnte sie alle kennen. Anscheinend kannte sie der Dämon allerdings auch nicht. Wenn ihm bekannt

gewesen wäre, daß er eine der ärgsten Feindinnen der Welt der Finsternis vor sich hatte, deren Name selbst den Höllenfürsten Asmodis zu Zornesausbrüchen veranlaßte, hätte er sich sicher anders verhalten.

»Okay, Pyrkon«, sagte Mike Hunter so lässig, als würde er sich mit einem Zechbruder unterhalten, »bevor wir weiter reden, solltest du uns vielleicht erst mal sagen, wo wir hier sind und wie wir hierher gekommen sind.«

»Mehr Respekt vor deinem Herrn, Wurm!« donnerte der Dämon.

Mike blieb eiskalt. »Wer sagt dir denn, daß ich dich als meinen Herrn anerkenne, Pyrkilein?«

Eine Bombe schien in den Augen Pyrkons zu explodieren. »Ich werde dich lehren, Wurm!« zischte er.

Und dann erteilte er Mike die Lehre, die er angekündigt hatte. Der Flammenboden unter Mikes Füßen fing auf einmal an, seine Struktur zu verändern. Die bisher in allen Farben schillernden Feuerzungen wurden fahlgelb, dann weiß.

Weißglühend!

Und jetzt spürte Mike die sengende Kraft des Feuers, das ihn zwar immer noch nicht verbrannte, wohl aber mörderische Schmerzwellen durch seinen Körper jagte. Mit einem wilden Sprung veränderte er seine Position. Aber das half ihm nichts. Das verzehrende Feuer folgte ihm, wohin er auch flüchtete. Er begann zu hüpfen wie ein Stehaufmännchen, schneller und schneller. Aber auch dadurch konnte er natürlich dem Feuer nicht entgehen.

Der Dämon lachte dröhnend. Mikes verzweifelter Tanz bereitete ihm sichtlich Vergnügen.

»Nun, Wurm?«

»Ja, ja«, brüllte Mike schmerzgepeinigt, »Ich erkenne dich als meinen Herrn an!«

»Nur für den Augenblick oder für alle Zeiten?«

»Bis ans Ende der Ewigkeit, wenn du willst!«

Es gab nichts, was Mike gegenwärtig nicht versprochen hätte.

Wenn nur diese furchtbaren Schmerzen endlich aufhörten!

Pyrkon erfüllte seinen Wunsch. Die Weißglut des Feuers verflüchtigte sich und wurde wieder zu einem harmlosen Flackern. Schwer atmend stand Mike da. Haß ballte sich in seinem Herzen zusammen, Haß auf dieses sadistische Scheusal, das ihn den Feuerqualen ausgesetzt hatte. Aber er gab sich die größte Mühe, diesen Haß nicht sichtbar werden zu lassen. Die eine Züchtigung reichte ihm vollauf.

»Ich will dir deine Fragen beantworten«, ergriff der Dämon wieder das Wort. »Ihr befindet euch hier in meinem Reich, das sich im Inneren der Erde befindet. Es wird durch eine Dimensionsbarriere von eurer Welt getrennt.«

»Und wie sind wir durch diese Dimensionsbarriere gekommen?«

»Mein treuer Diener Rowlands hat sie von draußen aufgestoßen«, antwortete der Dämon bereitwillig.

Damona und Mike tauschten einen schnellen Blick. Mark Rowlands also! Ihr Verdacht, daß der Mann finstere Pläne verfolgte, hat sich bestätigt.

»Wie kommt es, daß wir uns an das, was geschehen ist, nicht erinnern können?« schaltete sich Damona ein.

»Euer armseliger Geist ist zu schwach, um das Durchschreiten der Dimensionsbarriere unbeschadet zu überstehen. Ein zeitweiliger Gedächtnisverlust ist die Folge.«

»Zeitweilig?« wiederholte Damona interessiert.

»Ja«, bestätigte der Dämon. »Die Erinnerungen kehren zurück, wenn das Gedächtnis durch einen ganz bestimmten Impuls geweckt wird.«

»Was für ein Impuls?«

»Feuer!« sagte Pyrkon und ließ wieder sein donnerndes Lachen ertönen. »Feuer ist die treibende Kraft eures neuen Lebens. Mehr noch – Feuer ist euer neues Leben!«

»Neues… Leben?« echote Mike Hunter zögernd. »Wie ist das zu verstehen?«

Erneut lachte der Dämon. »Offenbar habt ihr bisher noch nicht gemerkt, daß ihr nicht mehr die seid, die ihr vorher wart. Eure Körper haben eine Verwandlung erfahren. Paßt auf…«

Pyrkon hob einen seiner riesigen Arme und richtete ihn auf Mike.

Ein greller Feuerstrahl zuckte auf Damonas Freund zu. Im nächsten Augenblick standen seine Haare in hellen Flammen.

Entsetzt schrie Damona auf. Sie lief auf Mike zu, um das lodernde Feuer mit ihren Händen zu ersticken.

»Laß das!« donnerte der Dämon. »Siehst du nicht, daß dein Freund keine Schmerzen verspürt?«

Damona verhielt ihren Schritt, blickte Mike ins Gesicht. Und in der Tat spiegelte sich in seinen Zügen keinerlei Schmerzempfinden wieder. Eher war das Gegenteil der Fall. Wenn sie seinen Gesichtsausdruck richtig deutete, mußten ihn ausgesprochen angenehme Gefühle durchrieseln. Verblüfft starrte sie ihn an.

Das Schauspiel ging weiter. Die Flammen, die Mikes Kopf wie ein goldener Kranz umrahmten, breiteten sich aus, erfaßten sein Gesicht, dann seinen ganzen Körper. Mike wurde zu einer Fackel, ohne die Umrisse seines menschlichen Körpers dabei zu verlieren. Die Flammen wiegten sich, als würden sie einen langsamen Tanz aufführen, bei dem sie sich äußerst wohl fühlten. Es war vielleicht absurd, aber unwillkürlich mußte Damona bei diesem Anblick an Erotik denken.

»Jetzt hast du die Segnungen des Feuers gespürt«, sagte der Dämon. »Sie stehen dir zur Verfügung, wenn du dich als treuer Diener erweist.

Läßt du jedoch in deiner Ergebenheit mir gegenüber nach, bekommst du den Fluch des Feuers zu spüren!«

Die Flammen, zu denen Mike geworden war, veränderten die Farbe. Aus dem sanften Flackern, das an ein gemütliches Kaminfeuer erinnert hatte, wurde eine grell erleuchtete Waberlohe. Die Flammen zuckten wild hin und her, als würden sie von einem Orkan gepeitscht.

Dann war das Schauspiel plötzlich vorbei. Die Flammen erloschen, und Mike stand wieder in seiner normalen menschlichen Gestalt im Raum. Er atmete schwer und zitterte am ganzen Körper. Seine Augen flackerten wie Irrlichter.

»Was hast du gefühlt?« fragte Damona.

Mike brauchte ein paar Sekunden, um die Sprache wiederzufinden. »Zuerst«, sagte er dann, »war es… phantastisch. Wie ein Glücksgefühl, das niemals endet. Danach jedoch …« Er schüttelte sich und zitterte noch stärker. »Es war … furchtbar. Niemals in meinem ganzen Leben habe ich solche Qualen erlitten!«

»Du sollst selber erleben, wie es ist«, sagte Pyrkon zu Damona und streckte ihr seine Hand entgegen.

Ein Feuerstrahl zuckte auf Damona zu und setzte ihr langes schwarzes Haar in Brand. Dann geschah mit ihr dasselbe, was sie gerade bei Mike beobachtet hatte. Sie verwandelte sich ebenfalls in eine lebende Fackel.

Und Damona konnte nur bestätigen, was er gesagt hatte. Die Empfindungen die sie durchrieselten, waren wirklich… phantastisch.

Ein Wonnegefühl, wie sie es intensiver noch nie gehabt hatte, ergriff Besitz von ihr. Jede Faser ihres Flammenkörpers vibrierte, und ein Schauder unvorstellbaren Entzückens löste den anderen ab.

Obwohl sie keine Ohren und keine Augen im normalen Sinne mehr besaß, konnte sie doch alles wahrnehmen, was um sie herum vorging. Ihr Feuerkörper verfügte über eigene Sinne, die denen des menschlichen Körpers in nichts nachstanden.

Dann kam die Kehrseite der Medaille…

Das herrliche Wonnegefühl hörte abrupt auf. Statt dessen war ihr, als würde sie in ein Meer des Schmerzes eintauchen. Nicht für möglich gehaltene Pein sprang sie an wie eine reißende Bestie. Sie hatte gleichzeitig das Gefühl, verbrannt, zerfetzt, zerquetscht, zerstückelt, zersägt und von ätzender Säure aufgelöst zu werden.

Wenig später war auch dies vorbei. Pyrkon hatte ihr ihren menschlichen Körper zurückgegeben.

Auch Damona brauchte eine Weile, um die Nachwirkungen dieses Wechselbades der Empfindungen abzuschütteln. Nur langsam legte sich ihre innere und äußere Erregung.

»Nun wißt ihr, was euch erwartet«, sagte der Dämon. »Belohnung oder Strafe – beides liegt in meiner Macht!«

»Was verlangst du von uns?« fragte Mike schließlich.
»Ich will, daß ihr mir behilflich seid, die Herrschaft über eure Welt anzutreten. Dazu ist es erforderlich, daß die Dimensionsbarriere gesprengt wird, und ich mein Reich verlassen kann.«
»Das kannst du nicht?« warf Damona ein.
»Ich kann es«, erwiderte Pyrkon. »Aber ich kann es nur an den fünf Stellen, wo eine Verbindung zwischen meinem Reich und eurer Welt besteht. Und mein Verbleib auf der Erde ist auch nur von kurzer Dauer. Es müssen noch drei weitere Durchbrüche geschaffen werden, um das magische Doppelquadrat zu schaffen, das mir den freien Zugang nach meinem Belieben möglich macht!«
»Und wie können wir einen solchen Durchgang herstellen?«
»Wenn die Kraft meines Feuers, das auch ihr in euch tragt, von beiden Seiten auf die Barriere einwirkt, zerbricht sie wie Glas. Seht…«
Pyrkon machte eine Handbewegung.
Aus dem Nichts entstand ein kugelförmiges Gebilde, das plötzlich vor Damona und Mike in der Luft schwebte. Es war eine Art Globus, dessen Konturen von verschiedenfarbigen Flammen gebildet wurden.
Die Erde!
Wieder machte der Dämon eine Handbewegung. Eine bestimmte Region auf dem Globus trat plastisch hervor: die schottischen Highlands.
»Das Carnavaugh Valley!« stellte Mike fest.
»Ja«, bestätigte Pyrkon. »Die Verbindungsstelle liegt 2222 Meter unter der Erdoberfläche. Mein Diener Rowlands hat den Durchbruch bewerkstelligt«
Mike Hunter pfiff durch die Zähne.
»Jetzt verstehe ich auch, warum Rowlands und Sturgeon so scharf darauf waren, das Bohrgelände zu besichtigen. Sie wollten durch das Bohrloch an die Verbindungsstelle herankommen!«
Der Dämon ließ eine andere Stelle auf dem Feuerglobus hervortreten: Mexiko.
»Das Land, in dem Rowlands und Sturgeon angeblich verschollen waren!« rief Mike aus. »Ich glaube, das Wort ›angeblich‹ können wir damit streichen.«
Ein neuer Bildausschnitt zeigte sich auf dem Feuerglobus, ein See, der eigentümlich tot aussah. Er lag in Deutschland, in dem Bergland, das man Eifel nannte. Danach erschien eine griechische Insel mit einem großen Vulkankrater.
»Der Santorin!«
Und weiter ging die Wanderung auf dem Feuerglobus. Die Konturen der Sowjetunion traten hervor, ein weiterer Krater in Sibirien.
»Dies sind die Verbindungsstellen, die gegenwärtig schon existieren«, sagte der Dämon. »Nun werde ich euch die Örtlichkeiten zeigen, an

denen der Durchbruch noch geschaffen werden muß.«

Die Sowjetunion blieb im Bild, das allerdings weiter in Richtung Westen wanderte. Eine große Stadt wurde erkennbar.

»Moskau«, stellte Mike fest.

»Gibt es dort Bohrtürme?« fragte Damona.

»Nicht daß ich wüßte.«

»Wie soll dann eine Tiefe von 2222 Metern erreicht werden?«

Pyrkon lachte. »Ihr Menschen habt eine Kraft entdeckt, deren Ausstrahlung *eine* solche Tiefe ohne Schwierigkeiten bewältigt. Ihr nennt sie Atombombe.«

Damona und Mike hielten die Luft an. Entsetzen spiegelte sich in ihren Zügen wider.

»Soll das heißen, daß in Moskau eine Atombombe gezündet werden soll?« erkundigte sich Damona mit bebenden Lippen.

»Warum nicht?« fragte der Dämon zurück.

»Aber…« Damona hatte Schwierigkeiten, weiter zu sprechen.

»Aber das würde unzählige Menschen das Leben kosten!«

»Was kümmert mich das Leben dieser Würmer? Meinen Dienern kann die Ausstrahlung des Atoms nichts anhaben. Allein das ist von Belang.« Abermals ließ Pyrkon sein dröhnendes Lachen ertönen.

»Aber ihr braucht euch über diese Verbindungsstelle keine Gedanken zu machen. Zwei meiner Diener, die auf die Namen Steeger und Holzmann hören, sind bereits im Land des Frostes und werden die erforderlichen Maßnahmen ergreifen.«

Der Feuerglobus drehte sich und zeigte neue Landkonturen – den Erdteil Afrika. Plastisch trat die Gegend des Victoriasees hervor.

»Auch hier gibt es für euch nichts zu tun«, sagte Pyrkon. »Meine treuen Vasallen Rowlands und Sturgeon werden die Verbindungsstellen schaffen. Nun jedoch will ich euch zeigen, wo eure Aufgabe liegt…«

Der Globus drehte sich. Schweden kam ins Bild, dann Norwegen.

Es folgte eine öde Wasserlandschaft, dann eine Inselgruppe.

»Spitzbergen?« mutmaßte Mike.

Damona schüttelte den Kopf. »Nach meinen Geographiekenntnissen liegt Spitzbergen noch weiter nördlich. Es scheint sich um ein paar unbewohnte Inselchen in der Barentssee zu handeln.«

Eine der Inseln, anscheinend nur wenige Quadratkilometer groß und geformt wie ein Hufeisen, füllte schließlich das Bild aus.

»Schafft auf diesem Eiland den Durchbruch!« befahl Pyrkon.

»In 2222 Meter Tiefe, ja?« Mike wiegte langsam den Kopf hin und her.

»Und wie sollen wir diese Tiefe erreichen?«

»Das ist eure Sache. Aber warum versucht ihr es nicht ebenfalls mit der Kraft des Atoms?«

Mike lag eine gebührende Antwort auf der Zunge. Aber er schluckte sie hinunter.

»Wäre es nicht einfach, wenn wir den Durchbruch neben der Insel schaffen? Im Meer, meine ich.«

»Nein!« sagte der Dämon scharf.

»Warum nicht?«

»Das Wasser des Meeres…« Pyrkon unterbrach sich. »Kümmert euch nicht um Dinge, die euch nichts angehen. Der Durchbruch hat auf der Insel zu erfolgen!«

»Wie du befiehlst, Herr«, sagte Mike scheinbar ergeben. Und auch Damona nickte gehorsam.

Mit einer abschneidenden Handbewegung ließ der Dämon den Feuerglobus wieder verschwinden. Dann gab er ihnen noch einige Detailerklärungen, denen Damona und Mike interessiert lauschten.

Jede Information, die sie bekamen, konnte später einmal von unschätzbarem Wert sein. Jetzt ging es ihnen vor allem darum, dem Unhold aus der jenseitigen Dimension unbedingte Folgsamkeit zu demonstrieren. Nur wenn Pyrkon davon überzeugt war, daß er sich auf ihre Ergebenheit voll und ganz verlassen konnte, würde er sie wieder aus seinem Reich in der Unterwelt entlassen.

Aber sie hatten den Dämonen unterschätzt.

»Ihr Narren«, lachte Pyrkon, »meint ihr, ich wüßte nicht, was ihr denkt? Ihr glaubt, daß ich meine Macht über euch verliere, wenn ihr nur erst in eure Welt zurückgekehrt seid. Aber dies ist ein Irrtum. Wer einmal mein Diener ist, bleibt es bis an sein Ende. Ihr werdet es merken! Darum rate ich euch gut: Laßt alle Gedanken an Widerstand fahren, sonst werdet ihr es bitter bereuen.«

Nach diesen drohenden Worten ließ sie der Dämon allein. Wenig später brachte er sie in ihre eigene Welt zurück.

***

Diesmal blieb das Funkgerät vollkommen still. Nach dem Luftgefecht über Bratsk hatten die Verantwortlichen erkannt, daß die Besatzung des nicht identifizierten Helikopters nicht ansprechbar war und ihr unbekanntes Ziel mit Gewalt ansteuerte. Die erforderlichen Maßnahmen erfolgten geradezu zwangsläufig.

Michail Tscherkessow steuerte die Maschine in einer Höhe von etwa fünfhundert Metern über das zerklüftete Flußtal der Angara hinweg. Rechts und links ragten kahle Berge in die Höhe, die immer wieder den Blick in die Ferne versperrten. Der Oberst hatte das Gefühl, daß er streckenweise durch einen Tunnel flog.

Die geringe Flughöhe hatte ihm Michael Steeger vorgeschrieben.

Der Deutsche hoffte, dadurch der Radarerfassung zu entgehen und unentdeckt zu bleiben. Ein naiver Gedanke, wenn man

berücksichtigte, daß sich der Weg des Helikopters auch ohne Radar ganz genau verfolgen ließ. Tscherkessow rechnete jeden Augenblick mit einer neuen Konfrontation. Als dann folgerichtig die beiden MIGs auftauchten, war er in keiner Weise überrascht.

Wie zwei Donnervögel rasten die Düsenjäger über den Hubschrauber hinweg und verschwanden wieder jenseits des Horizonts.

Aber es konnte keine Frage sein, daß sie in kürzester Zeit zurückkommen würden. Und daß sie sich auch dann noch nur auf die reine Beobachtung beschränken würden, durfte bezweifelt werden.

Auch die beiden unheimlichen Deutschen waren sich offensichtlich über die Perspektiven im klaren. Sie redeten in ihrer Muttersprache aufeinander ein, und zum erstenmal seit dem Start in Gorkutsk hatte Tscherkessow den Eindruck, daß sich eine gewisse Nervosität bei ihnen breitmachte. Seine Deutschkenntnisse waren nicht sonderlich gut. Er verstand bei weitem nicht alles, was die beiden sagten, aber doch einiges. Wenn er sich nicht irrte, überlegten sie, ob sie erneut versuchen sollten, die MIGs mit Hilfe ihrer teuflischen Feuerkünste vom Himmel zu holen. Aber sie versprachen sich anscheinend nicht viel davon. Die Jäger waren viel zu schnell, um richtig anvisiert werden zu können.

Tscherkessow räusperte sich. »Darf ich etwas sagen?«

»Rede schon, Stalin«, gestattete ihm Steeger.

»Ich würde vorschlagen, Funkkontakt aufzunehmen. Sonst haben wir keine Chance.«

»Und dann?«

Dann kann ich den Genossen endlich sagen, was ihr für Ungeheuer seid! sagte Tscherkessow in Gedanken. Aber er hütete sich natürlich, diese Gedanken laut werden zu lassen.

»Man wird uns sagen, was wir tun sollen«, erwiderte er statt dessen.

Steeger lachte böse auf. »Darauf können wir verzichten. Wir fliegen weiter, ohne uns zu melden.«

Achselzuckend konzentrierte sich der Kommandant wieder auf das Steuern der Maschine.

Wenig später wurde das Heulen der Düsentriebwerke abermals laut. Sie kamen zurück, diesmal von der anderen Seite.

»Geh noch ein Stück tiefer!« kommandierte der Deutsche.

Tscherkessow kam der Aufforderung nach. Er ließ die Maschine absinken, so tief, daß Einzelheiten des Uferstreifens mit dem bloßen Auge ohne Schwierigkeiten auszumachen waren.

Mit ohrenbetäubendem Lärm jagten die MIGs heran und waren Sekunden später verschwunden. Michail Tscherkessow kam sich vor wie eine Maus, die dem grausamen Spiel zweier Katzen ausgesetzt wurde. Nicht eine Sekunde zweifelte er daran, daß aus dem Spiel bald blutiger Ernst werden würde.

Als die beiden Düsenjäger zum dritten Mal aus den Wolken hervorstießen bewahrheiteten sich seine Befürchtungen. Wie ein Ungewitter brach das Unheil über den Hubschrauber herein.

Zuerst war gar nicht wahrzunehmen, was geschah. Erst im allerletzten Augenblick sah Michail Tscherkessow den kleinen dunklen Punkt, der seine Flugbahn kreuzte.

»Sie haben eine Rakete auf uns abgefeuert!« schrie er.

Steeger war kein Dummkopf. Er wußte sofort, was das zu bedeuten hatte.

»Geh noch tiefer!« brüllte er.

Der Oberst versuchte es. Aber es war ein sinnloses Unterfangen.

Die Rakete hatte eine automatische Zielvorrichtung und machte das Manöver mit. Und sie war viel, viel schneller als der Helikopter.

Eine Sekunde später erfolgte der Einschlag.

***

»Wo, zum Teufel, sind wir hier?« Maßlos verblüfft blickte sich Mike Hunter nach allen Seiten um. Dabei achtete er nicht so genau darauf, wo seine Füße standen, und das wäre ihm beinahe zum Verhängnis geworden. Im letzten Augenblick gelang es ihm, sich an einem Felsbrocken festzuklammern. Sonst wäre er unweigerlich in die Tiefe gestürzt.

»Ich fürchte, ich kann dir deine Frage nicht beantworten«, antwortete Damona, die neben ihm hockte und ihre Umgebung mit genauso verwunderten Augen betrachtete wie er.

Linker Hand gähnte ein riesiges schwarzes Loch, das keinen Boden zu haben schien. Und rechter Hand sah es nicht viel anders aus.

Ein steiler Abhang, der mit dunklem Erdreich und Felsen übersät war, ließ Schwindelgefühle aufkommen. Im weiteren Umkreis ragten die Spitzen anderer Berge in einen phantastischen blauen Himmel. Aus dem gähnenden Loch stiegen graue Rauchwolken empor, die sich in der herrschenden Windstille nur zögernd verflüchtigten.

»Fast sollte man meinen, daß wir uns hier am Kraterrand eines Vulkans befinden«, sagte Damona schließlich.

»Ein Vulkan in Schottland? Da kann ich ja nur lachen!«

Und Mike lachte auch. Aber es hörte sich sehr, sehr gequält und gekünstelt an.

»Schottland?« wiederholte Damona. »Wenn das schottische Berge sind, fresse ich meinen Hut!«

»Wie gut, daß du nie einen trägst«, witzelte Mike. »Aber du könntest trotzdem recht haben… Einen so blauen Himmel gibt es auf den britischen Inseln tatsächlich nicht!«

»Dann muß uns irgendeine unbekannte Macht an diesen Ort hier versetzt haben!«

»Welche Macht?«
Dazu konnte Damona nur mit den Schultern zucken.
»Versuchen wir, uns zu erinnern«, sagte sie. »Wir waren auf dem Bohrgelände im Carnavaugh Valley, richtig?«
»Richtig!«
»Und dort ging es um zwei Männer namens Gilbert J. Sturgeon und Mark Rowlands.«
»Ja«, nickte Mike. »Die beiden Brüder kamen uns irgendwie verdächtig vor. Als Rowlands vorgab, auf die Toilette zu müssen, ging ich ihm heimlich nach.«
»Und dann?«
Mike verzog den Mund. »Gute Frage! Nur daß es kein ›und dann‹ gibt. Jedenfalls kann ich mich beim besten Willen nicht erinnern. Gedächtnisschwund! Und ich dachte immer, das passiert nur bei Leuten, denen schon der Kalk aus den Ohren rieselt.«
»Bei mir rieselt auch noch kein Kalk«, gab Damona zurück. »Trotzdem stehe ich vor demselben Problem. Ich weiß noch, daß ich mich mit Sturgeon über irgendwelche Tempelruinen unterhalten habe, um ihn von dir abzulenken. Und danach…« Sie machte eine vage Handbewegung, die mehr sagte als alle Worte.
»Okay«, sagte Mike, »irgend etwas Geheimnisvolles ist also mit uns passiert. Versuchen wir herauszufinden, was es war. Hier oben in luftiger Höhe wird uns das allerdings kaum gelingen. Ich schlage vor, daß wir uns an den Abstieg machen.«
Damona hatte keinen besseren Vorschlag zu machen und erklärte sich einverstanden.
Der Abstieg ging so mühsam vonstatten, wie Damona und Mike das erwartet hatten. Aber er war doch nicht so gefährlich, wie es zuerst ausgesehen hatte. Die Flankenneigung des Berges wurde bald weniger steil, so daß auch das Absturzrisiko nicht mehr so groß war.
Die Annahme, daß es sich bei dem Berg um einen Vulkan handelte, durfte als gesichert gelten. Damona und Mike waren keine Geologieexperten. Aber sie waren sich trotzdem ganz sicher, daß es sich weitgehend um Lavagestein handelte, das sich an den Hängen des Berges angesammelt hatte, wodurch das Gefälle entscheidend gemildert wurde.
Dennoch brauchten die beiden Stunden, um den Abstieg zu bewältigen. Die Dämmerung brach bereits an, als sie den Vegetationsgürtel erreichten. Und dort bekamen sie dann langsam eine Vorstellung davon, wo sie sich eigentlich befanden. Der Pflanzenwuchs sprach für sich: Dornbusche, vereinzelte Krüppeleichen und… Kakteen.
Mike ging neben einem der Stachelgewächse in die Knie und ließ seine Hand darüber gleiten. »Schon mal ‘nen Kaktus in Schottland

gesehen, der nicht im Blumentopf wächst?«

»Eigentlich nicht«, sagte Damona. »Kakteen gibt es vor allem in Amerika, nicht?«

»Genau! Kakteen und Vulkane – ich würde sagen, wir haben die Wahl zwischen Süd- und Mittelamerika.«

»Wie wäre es mit Mexiko?« schlug Damona vor. Ihre Stirn kräuselte sich. »Wenn ich daran denke, daß Mark Rowlands und sein Freund Sturgeon im mexikanischen Hochland nach alten Aztekenschätzen gegraben haben…«

Mike stieß einen leisen Pfiff aus. »Siehst du da irgendwelche Zusammenhänge?«

»Reine Spekulation. Immerhin ist es eine Tatsache, daß unser Gedächtnis aussetzte, als wir Rowlands und Sturgeon etwas näher auf die Finger sehen wollten.«

»Ja, das ist…« Mike unterbrach sich und hob die rechte Hand.

»Ganz ruhig!«

»Was ist los?« fragte Damona mit gesenkter Stimme.

»Ich habe ein Geräusch gehört«, flüsterte Mike. »Irgend etwas ist in der Nähe. Oder irgend jemand!«

Mit zusammengekniffenen Augen musterten Damona und Mike die nähere Umgebung. Sie befanden sich in einer Art Senke. Auf der einen Seite stieg der Berg an, den sie gerade hinuntergeklettert waren. Und auf der anderen Seite versperrte ein Wall aus schroffen, stark erodierten Felsen den weiteren Abwärtsweg. Linker Hand wand sich ein natürlicher Pfad, den Regen und Wind geschaffen hatten, talwärts. Er war mit Kakteen und fußhohem Gestrüpp zum Teil zugewuchert, aber trotzdem einigermaßen gut begehbar.

Wieder wurden Geräusche laut, die auch Damona diesmal hörte.

Sie kamen unzweifelhaft von dem Pfad, der sich ein Stück abwärts um die Felsen herumschlängelte.

In sprungbereiter Haltung standen Damona und Mike da.

»Mir wäre wohler, wenn wir einen Revolver bei uns hätten«, sagte Mike leise. »Aber wer nimmt schon eine Kanone mit, wenn er ein harmloses Bohrloch im zivilisierten Schottland besichtigen will?«

Auch abgesehen von der fehlenden Waffe fühlte sich Mike nicht wohl in seiner Haut. Er hatte inzwischen festgestellt, daß seine Arme und sein Oberkörper mit einem Verband umwickelt waren.

Obgleich er keinerlei Schmerzen verspürte, hatte er unter den Binden Brandblasen ausfindig gemacht, die an einigen Stellen ziemlich häßlich aussahen. Diese seltsamen Brandverletzungen gehörten auch zu den Dingen, an die er sich nicht erinnern konnte. Ganz davon abgesehen fühlte er sich durch die Verbände eingeschnürt und behindert.

Er bückte sich nach einem faustgroßen, scharfkantigen Stein und hob

ihn auf.

»Keine ideale Waffe, um sich zu verteidigen«, murmelte er. »Aber wenn es ein Puma ist, werde ich vielleicht mit ihm fertig.«

Es war kein Puma. Wenige Augenblicke später kamen diejenigen, die für die Geräusche verantwortlich waren, in das Blickfeld Damonas und Mikes. Trotz des Dämmerlichts konnten die beiden doch sofort erkennen, wen sie da vor sich hatten: Indios. Ihre Amerika-Theorie hatte sich somit bestätigt.

Es waren sechs, sieben Männer, die den Pfad in seiner Breite blockierten. Sie hatten harte, entschlossene Gesichter und waren allesamt bewaffnet, mit Revolvern, Messern und Macheten. Einer von ihnen hatte sogar ein Gewehr bei sich, das er allerdings aus irgendeinem Museum entwendet zu haben schien.

»Oh, verflucht«, sagte Mike leise. »Da laufen wir doch glatt einer Bande von Halsabschneidern in die Arme. Ich komme mir vor wie im Wilden Westen.«

Die Indios waren stehengeblieben und starrten die beiden Engländer an. Ganz so sicher schienen sie sich ihrer Sache doch nicht zu sein. In einigen Gesichtern konnte Mike und Damona sogar so etwas wie… Furcht lesen. Das war verrückt, denn sieben bewaffnete Männer brauchten vor zwei Unbewaffneten nun wirklich keine Angst zu haben.

Die Indios flüsterten miteinander. Dann trat einer von ihnen zwei Schritte vor, einen Revolver schußbereit in der braunen Faust. Dem Mann fehlte zwar der typische Schnurrbart, aber mit seinem mächtigen Sombrero und einem bunten Poncho sah er doch genauso aus wie eine Gestalt aus einem einschlägigen Italowestern.

Er rief etwas zu Damona und Mike hinüber, wovon die beiden jedoch keine einzige Silbe verstanden. Spanisch war das nicht, wohl eher irgendeiner der zahllosen indianischen Dialekte, die in Mexiko gesprochen wurden.

»Was hast du gesagt, Hombre?« rief Mike in spanischer Sprache zurück, die er und Damona leidlich beherrschten.

Der Indio hob seinen Revolver und zielte genau auf Mikes Brust.

»Geht zurück«, sagte er, jetzt ebenfalls auf Spanisch.

»Zurück?« echote Mike.

»Zurück in den Krater!«

Mike glaubte, nicht recht zu hören. Und auch Damona konnte sich keinen Reim auf diese Aufforderung machen. Für einen Buschräuber war sie zumindest ziemlich eigenartig.

»Was, zur Hölle, sollen wir in dem Krater?« wollte Mike von dem Mann mit dem Sombrero wissen. »Hör zu, Hombre…« Er machte einen Schritt nach vorne.

»Zurück, Dämon!« brüllte der Mann. Sein rechter Zeigefinger, der den

Abzug des Revolvers umklammert hielt, krümmte sich.
Erschrocken trat Mike einen Schritt zurück, so daß er wieder neben Damona stand.
»Warum nennst du mich einen Dämon?«
»Alle, die aus dem Krater kommen, sind Dämonen!« sagte der Indio kategorisch.
Verrückt, dacht Mike, total verrückt. Und laut sagte er: »Was soll der Unsinn, Hombre? Sehe ich vielleicht aus wie ein Dämon?«
»Ja. Menschen leuchten nicht wie Feuerkäfer in der Nacht!«
»Leuchten?« Mike blickte an sich herunter.
Und nahm in der Tat ein schwaches Glühen an seinen Händen wahr!
Verblüfft sah er Damona an.
Verdammt, auch sie… leuchtete! Ihr Gesicht, ihre Hände gaben zweifellos einen rötlichen Schimmer ab, der erst jetzt im Dämmerlicht zu erkennen war.
»Weiß du was?« raunte er ihr zu. »Der Bursche hat recht!«
»Ja, ich sehe es jetzt auch«, antwortete Damona leise. »Es wird schwer werden, den Männern klar zu machen, daß wir keine Dämonen sind.«
Mike versuchte es trotzdem. Er hob die Hände hoch in die Luft, um zu dokumentieren, daß er keine bösen Absichten hatte. Im Italowestern wurde das schließlich auch immer so gemacht.
»Reden wir vernünftig miteinander, Hombres«, sagte er. »Ihr könnt mich von Kopf bis Füßen untersuchen. Dann werdet ihr sehen, daß ich völlig harmlos bin.«
Während er sprach, hatte er sich wieder in Bewegung gesetzt und ging auf die Männer zu.
»Zurück!« schrie der Mann mit dem Sombrero.
Mike ließ sich nicht beirren, ging weiter. Er glaubte nicht, daß die Indios auf ihn schießen würde. Wer schoß schon auf einen waffenlosen Mann, der noch dazu die Hände hoch hatte?
Aber er irrte sich.
Der Indio schoß…
Mike sah, wie es in der Revolvermündung grell aufblitzte. Im nächsten Augenblick spürte er, wie die Kugel in seine Brust eindrang und das Herz durchbohrte.

***

Eine gewaltige Explosion tobte durch den Helikopter. Glas zersprang, Metall verbog sich, Kunststoff schmolz. Überall züngelten lodernde Flammen hoch.
Die Maschine war sofort manövrierunfähig und stürzte dem Erdboden entgegen. Es gab auch niemanden mehr, der in der Lage gewesen wäre, die Steuerung zu bedienen. Oberst Michail

Tscherkessow wurde sofort nach dem Einschlag der Rakete getötet. Sein Körper hatte den freigesetzten Gewalten nichts entgegenzusetzen.

Michael Steeger und Petra Holzmann jedoch blieben unversehrt.

Der Explosionsdruck ließ auch sie durch das Innere des Hubschraubers fliegen. Der Aufprall machte sie zwar benommen, verletzte sie jedoch in keiner Weise. Und als das Feuer kam, sahen sie es nicht als Fluch, sondern als wahren Segen an. Sie warfen sich den Flammen regelrecht entgegen und begaben sich in ihren Schutz. Als die zweite Rakete in das abstürzende Wrack einschlug und es in Tausende von Fragmenten zerriß, hatten sie bereits ihre Flammengestalt angenommen. Der Aufschlag am Ufer der Angara konnte sie nicht erschüttern. Sie schwebten aus den Trümmern und entfernten sich funkensprühend von der Absturzstelle. Erst in sicherer Entfernung verwandelten sie sich wieder in Menschen.

Aber natürlich waren sie mit der Entwicklung der Dinge ganz und gar nicht zufrieden. Hinter einer Gruppe von verkrüppelten Nadelbäumen verborgen, blickte Michael Steeger mißvergnügt zu den rauchenden Trümmern des Wracks hinüber.

»Scheiße!« sagte er aus vollstem Herzen.

Seine Freundin sah ihn an. »Was tun wir jetzt? Müssen wir nicht damit rechnen, daß bald Leute auftauchen, die sich den abgestürzten Hubschrauber ansehen wollen?«

»Mit Sicherheit. Die Iwans sind natürlich brennend daran interessiert, herauszufinden, wer in der Kiste gesessen hat. Aber das hier ist eine ziemlich öde Gegend. Bevor eine Suchmannschaft hier sein kann, sind wir längst weg.«

»Und wohin gehen wir?« fragte Petra Holzmann. »Zu Fuß nach Irkutsk? Wie Tscherkessow gesagt hat, sind das mehrere hundert Kilometer.«

»Das wird wohl stimmen«, sagte Steeger ärgerlich.

»Müssen wir unbedingt nach Irkutsk? Die Stadt, über der wir die Hubschrauber erledigt haben, ist doch viel näher.«

»Mag schon sein«, gab ihr Freund zurück. »Aber laut Tscherkessow liegt am Baikalsee eine große Militärbasis, wo auch Atomwaffen gelagert werden. Deshalb müssen wir da hin!«

»Also doch zu Fuß?«

»Nein.« Nach kurzem Überlegen hellte sich Steegers Miene etwas auf. »Haben wir nicht aus der Luft Eisenbahnschienen gesehen, die in Richtung Süden führen?«

»Ja. Und die Schienen waren gar nicht so weit vom Flußufer entfernt!«

»Na, was wollen wir mehr? Wo es Schienen gibt, da fahren auch Züge. Man braucht ja nicht unbedingt eine Fahrkarte.«

Die beiden Deutschen hielten sich nicht mehr lange mit Worten auf,

sondern marschierten los. Sie schlugen eine Richtung ein, die vom Ufer des Flusses wegführte. Zwangsläufig mußten sie somit bald auf den Schienenstrang stoßen.

Das Gelände war unwirtlich und unwegsam. Eis, Schnee und ständige Bodenunebenheiten machten das Fortkommen zu einer echten Strapaze. Aber Petra Holzmann und Michael Steeger ließen sich dadurch nicht entmutigen. Sie hatten eine Aufgabe zu erfüllen, und es gab nichts, was sie davon abbringen konnte.

Unterwegs mußten sie zweimal in aller Eile Deckung suchen.

Hubschrauber tauchten am Himmel auf, die zweifellos zu der abgestürzten Maschine wollten. Sie hatten Glück und blieben unentdeckt.

Und schließlich sahen sie die Schienen vor sich.

***

Mike Hunter stand starr.

Ganz deutlich hatte er gespürt, wie die Kugel seine Brust und sein Herz durchschlagen hatte. Aber es war kein richtiger Schmerz gewesen, den er empfunden hatte. Nur ein leichtes ziehen, das sich schnell wieder verflüchtigt hatte. Und jetzt, zwei, drei Sekunden später, merkte er schon gar nichts mehr.

Und er lebte! Die Kugel, die ihn unweigerlich hätte töten müssen, hatte ihm keinerlei Schaden zugefügt. Der Stich einer Mücke wäre kaum harmloser gewesen. Diese Erkenntnis mußte Mike erst einmal verdauen.

»Mike!« gellte Damonas Stimme in seinen Ohren. Das nackte Entsetzen sprach aus ihr.

Langsam wandte er sich zu ihr um. »Keine Sorge, es ist alles in Ordnung«, sagte er schleppend.

»Aber dieser Schuß…«

»Ich scheine so unverwundbar geworden zu sein wie Jung-Siegfried.« Mike wandte sich wieder den Indios zu.

Diese, besonders der Mann, der auf ihn geschossen hatte, waren ebenfalls geschockt. Jetzt hatte der Sombreroträger die lange Schrecksekunde überwunden. Ruckartig riß er seinen Revolver hoch. Wieder und wieder drückte er ab, bis das ganze Magazin geleert war. Die Schüsse folgten so schnell aufeinander, daß ihr Krachen ein einziger lang anhaltender Knall zu sein schien.

Diesmal spürte Mike gar nichts. Nicht einmal einen Mückenstich.

Der Schütze stieß einen irren Schrei aus und fuhr auf dem Absatz herum. Dann lief er wie von Furien gehetzt davon. Und seine sechs Kumpane liefen mit. Die Indios verschwanden hinter der Felsennase. Ein paar Augenblicke noch waren ihre hastenden Schrittgeräusche zu hören. Dann herrscht Stille.

Mike ging langsam zu Damona zurück. Die weiße Hexe stand in leicht verkrampfter Haltung da, entspannte sich erst jetzt. Der konzentrierte Ausdruck in ihrem Gesicht verlor sich.

»Hast du die Kugeln von mir abgelenkt?« fragte er.

Sie nickte stumm.

Heiser lachte Mike auf. »Wäre nicht nötig gewesen! Ein paar Mückenstiche hätte ich auch noch weggesteckt. Wie den ersten!«

Er blickte auf die Jacke seines leichten Sommeranzugs. In Brusthöhe war ganz deutlich das Loch zusehen, das die Kugel des Indios verursacht hatte.

Er drehte Damona den Rücken zu. »Ist da auch ein Loch?«

Damona beugte sich ein Stück vor. »Ja. Mein Gott, die Kugel ist durch deinen Körper hindurchgegangen, ohne dich zu verletzen!«

»So ist es.« Mike öffnete Jacke und Hemd und schob auch den Verband, der sich um seinen Oberkörper spannte, zur Seite. »Nichts! Nicht einmal ein Kratzer!«

Mit großen Augen sah ihn Damona an. »Dämonen sind immun gegen herkömmliche Waffen«, sagte sie beinahe tonlos.

Mike nickte. »Scheint, daß die Indios gar nicht so unrecht hatten!«

Er lachte auf. »Der Dämon, der aus dem Krater kam! Toller Titel für ‘nen Thriller, was? Vielleicht sollte ich meine Memoiren darunter veröffentlichen.«

»Ich finde das alles gar nicht so lustig!«

»Ehrlich gesagt, ich auch nicht.« Mike kratzte sich am Kinn.

»Wenn ich ein Dämon bin, dann bist du auch einer, oder?«

»Wenn wir das, was wir offensichtlich geworden sind, als Dämon bezeichnen wollen… Ich fürchte, ja.«

»Und wie verträgt sich das mit deiner Existenz als weiße Hexe?«

»Das wird sich noch herausstellen«, sagte Damona. »In jedem Fall ist es mir gelungen, mit meinen magischen Kräften die Kugeln abzulenken, die der Indio auf dich abgefeuert hat. Meine Hexeneigenschaften sind also noch vorhanden.«

»Wir müssen herausfinden, was mit uns passiert ist«, meinte Mike.

»Unbedingt!«

»Vielleicht können wir das nur, wenn wir ins Carnavaugh Valley zurückkehren. Dorthin also, wo unsere Erinnerungen aussetzen.«

»Dann sollten wir uns langsam auf den Weg machen«, sagte Mike praktisch. »Auf geht’s!«

Aber wie es aussah, war es noch ein weiter Weg bis nach Schottland.

Damona und Mike setzten sich wieder in Bewegung. Sie folgten dem natürlichen Pfad, der sich an der Flanke des Bergs entlangschlängelte. Die Gefahr, daß sie den Indios nochmals in die Arme liefen, war wohl nicht allzu groß. Die Männer waren so in Panik geraten, daß sie sich hüten würden, den Weg der beiden ›Dämonen‹ ein zweites Mal zu

kreuzen. Und selbst wenn – waren sie nicht gegen irdische Waffen immun?

Aus dem Dämmerlicht wurde sehr bald abendliche Dunkelheit.

Die Sterne des Südens tauchten am Himmel auf. Der Mond hingegen präsentierte sich nur als schmale Sichel, die kaum Licht von sich gab. Der Weg ins Tal wurde langsam gefährlich. Mehr als einmal stolperten Damona und Mike gegen irgendwelche Hindernisse oder verloren sogar den Boden unter den Füßen.

»Es hat keinen Zweck mehr«, sagte Mike schließlich. »Ich schlage vor, daß wir irgendwo ein Nachtlager aufschlagen und darauf warten, daß es wieder hell wird.«

»Gute Idee«, stimmte ihm Damona zu. »Außerdem würden uns ein paar Stunden Schlaf ganz gut tun.«

»Ja, ich hätte nie gedacht, daß Dämonen auch müde werden. Aber es ist wohl so. Und Hunger habe ich auch!«

Sie fanden bald eine geeignete Stelle zum Rasten, eine kleine Felsenmulde, deren Rückseite von brusthohem Dornengestrüpp begrenzt wurde.

»Da du gerade von Hunger sprachst«, sagte Damona. »Im Wildwestfilm geht der Mann immer auf die Jagd, während die Frau das Lagerfeuer entfacht.«

Mike grinste schief. »Ich fürchte, ich eigne mich nicht so zum Trapper. Darf's vielleicht ein Kakteenblatt sein?«

»Nein, danke«, seufzte Damona. »Dann können wir uns das Lagerfeuer wohl auch sparen, was?«

»Würde ich nicht sagen. Die Nacht dürfte ziemlich kühl werden. Schließlich sind wir hier im Hochland.«

»Frierst du?«

»Kein bißchen, obwohl…« Mike befeuchtete zwei Finger und hielt sie in die Luft. »Wieso eigentlich nicht?« fuhr er dann fort. »Es weht ein ziemlich unangenehmer Nachtwind. In unserer dünnen Schönwetterkleidung müßte uns eigentlich verdammt kalt sein. In Wirklichkeit ist es mir jedoch regelrecht heiß.«

»Mir auch«, erwiderte Damona. »Das liegt wahrscheinlich an unseren irgendwie veränderten Körpern. Ich komme mir jedenfalls wie ein echter Glutofen vor.«

Mike nickte. »Trotzdem sollten wir ein kleines Feuerchen machen.« Er lachte. »Schon wegen der Romantik.«

»Wenn es dir Spaß macht…« Damona zuckte mit den Schultern.

Brennholz herbeizuschaffen, war kein Problem. Das Dornengestrüpp eignete sich ganz vorzüglich dazu. Mike klaubte einiges davon zusammen und entzündete es dann mit Hilfe seines Feuerzeugs. Schon züngelten die Flammen hoch.

Mike setzte sich neben Damona an den Rand der Mulde und legte ihr

den Arm um die Schultern.

»Findest du es nicht romantisch?« flüsterte er.

»Romantisch?« wiederholte Damona gedehnt. »Nein, ich finde es eher… faszinierend!«

»Das klingt gut«, erwiderte Mike geschmeichelt. »Ich wußte doch schon immer, daß ich…«

»Ich meine nicht dich«, versetzte ihm Damona einen Dämpfer.

»Ich meine das Feuer!«

Beinahe wäre Mike beleidigt gewesen. Dann aber blickte auch er ins Feuer, zum ersten Mal ganz bewußt, seit er es angezündet hatte.

Und sofort dachte er nicht mehr daran, daß ihm Damona gerade einen Stich versetzt hatte. Der Feuerschein übte auf ihn einen ganz eigenartigen Reiz aus. Er konnte seine Augen nicht mehr davon abwenden, verfolgte wie gebannt das Spiel der Flammen, die sich hin und her wandten wie buntgeschuppte Schlangen. Ein ganz verrückter Wunsch stieg in ihm auf: sich in das Feuer zu legen und sich darin herumzuwälzen.

»Weißt du was, Damona?« sagte er. »Ich glaube, es tickt hier bei mir nicht mehr so ganz richtig!« Er tippte mit dem Zeigefinger bezeichnend an die Stirn.

»Wieso?«

Mike berichtete ihr, welche seltsamen Anwandlungen er auf einmal bekommen hatte. Aber Damona war weit davon entfernt, ihn auszulachen oder ihn gar als verrückt zu bezeichnen.

»Du wirst es nicht glauben«, sagte sie. »Auch mir würde es ein großes Vergnügen bereiten, mich mitten ins Feuer zu setzen!«

»Aber das ist doch nicht normal!« sagte Mike laut.

»Bestimmt nicht, aber…« Damona zwang sich dazu, den Blick vom Feuer abzuwenden und Mike anzusehen. »Erinnerst du dich, als wir mit Mark Rowlands und Gilbert J. Sturgeon auf King's Castle am Kamin saßen?«

»Natürlich.«

»Erinnerst du dich auch, was Rowlands gemacht hat?«

Mike wußte sofort, was sie meinte. »Er hat eine Hand ins Kaminfeuer gehalten und genußsüchtig dabei gegrinst!«

Die Parallelen lagen auf der Hand. Und die Wahrscheinlichkeit, daß Damona und er dasselbe geworden waren wie die beiden Archäologen wurden immer größer.

»Okay«, sagte er, »wenn Rowlands einen Genuß dabei gehabt hat… Versuchen wir es auch mal!«

Und schon streckte er die Hand aus und hielt sie in das flackernde Lagerfeuer.

Augenblicklich durchrieselte ihn ein wohliger Schauer. Nur widerwillig zog er die Hand wieder zurück.

»Und?« fragte Damona gespannt.
»Toll«, sagte Mike.
»Was heißt das?«
»Probiere es selbst!«
Und Damona probierte es. Zögernd zuerst, dann mutiger und entschlossener streckte sie die rechte Hand aus und ließ sie mit den Flammen in Berührung kommen. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht.
»Es ist wirklich… wunderbar!«
»Nicht wahr?« Auch Mike streckte die Hand wieder ins Feuer.
In den nächsten Augenblicken rückten die beiden immer näher an die Flammen heran. So nahe, daß diese, von einem Windstoß bewegt, auf ihre Körper übergriffen.
Eine Sekunde später hatten sich Damona und Mike in zwei lodernde Fackeln verwandelt.
Das war der Moment, in dem alle ihre Erinnerungen zurückkehrten.

***

Mark Rowlands und Gilbert J. Sturgeon gingen kein Risiko ein. Es war gar keine Frage, daß die Geschehnisse auf dem Bohrgelände im Carnavaugh Valley letzten Endes die Polizei auf den Plan rufen würde. Deshalb konnte sie es sich nicht erlauben, einfach sang- und klanglos zu verschwinden. Sie warteten in aller Ruhe ab, bis die geflüchteten Techniker der Bohrgesellschaft nach einiger Zeit zurückkehrten. Sie hatten keinerlei Probleme, sich unauffällig unter die Leute zu mischen. In dem allgemeinen Durcheinander war überhaupt nicht aufgefallen, daß sie sich zu keiner Zeit von dem Gelände entfernt hatten.
Erwartungsgemäß traf auch bald die Polizei ein und begann mit ihren Untersuchungen. Viel ausrichten konnten die Beamten allerdings nicht. Geheimnisvolle Leuchterscheinungen, ein Bohrlochbrand, drei spurlos verschwundene Personen… Die Obrigkeit stand vor einem Rätsel.
Wie alle anderen ließen auch Rowlands und Sturgeon geduldig die Fragen der Polizisten über sich ergehen. Die Beamten verdächtigten sie in keiner Weise, und auch sonst hegte ihnen gegenüber keiner der Bohrleute irgendwelchen Argwohn. Sie waren ganz einfach zwei Besucher, die zusammen mit den auf rätselhafte Weise verschwundenen Konzerngewaltigen King und Hunter auf das Bohrgelände gekommen und von den Geschehnissen genauso überrascht worden waren wie alle anderen Anwesenden auch. Damit hatte sich die Sache für sie erledigt. Die Polizei hatte nichts dagegen, daß sie das Gelände schließlich verließen.
Rowlands und Sturgeon kehrten auf dem schnellsten Weg nach London zurück. Und dort trafen sie unverzüglich die nötigen

Vorbereitungen für ihre nächste Forschungsreise.
Ziel: Kenia…

***

»So ist es also!«

Mike Hunter, der wieder seine menschliche Gestalt angenommen hatte, blickte seine Freundin mit großen Augen an.

Auch Damona war wieder zu einem scheinbar normalen Menschen geworden.

Wie ein Sturzbach war die Erinnerungsflut über sie hereingebrochen. Sie wußten jetzt alles, was auf der Bohrstelle im Carnavaugh Valley passiert war. Und auch das Geschehen im Reich ihres Herrn, des großen Pyrkon, stand ganz deutlich vor ihrem geistigen Auge.

»Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen«, sagte Damona langsam.

Sie mußte sich erst einmal an den Gedanken gewöhnen, daß sie jetzt im anderen Lager stand. Sie war eine weiße Hexe gewesen, die mit ganzem Herzen für die Kräfte des Lichts gestritten hatte. Den Mächten der Finsternis Einhalt zu gebieten, wo auch immer sie ihr Haupt erhoben, das war ihr Lebensziel gewesen. Nun aber sah alles ganz anders aus. Nun war sie eine Dienerin der Finsternis, eine Helferin in deren ständigem Kampf gegen das Gute.

Irgendwo tief in ihrem Innersten erhob sich eine leise warnende Stimme.

»Damona!«

Sie lauschte in sich hinein, versuchte dem Ursprung dieser Stimme auf die Spur zu kommen. Und sie hörte sie auch noch einmal, leise, ganz, ganz leise.

»Damona!«

Dann aber loderte jäh ein höllischer Funke in ihr hoch, der alles verbrannte, was nicht mit ihrer neuen Existenz als Dienerin des Feuerfürsten im Einklang stand. Die Stimme verschwand, als hätte es sie niemals gegeben. Sie meldete sich nicht mehr.

»Ist etwas nicht in Ordnung?« fragte Mike, der sie scharf im Auge behalten hatte.

Damona fühlt sich etwas irritiert, etwas durcheinander. »Was soll sein?« fragte sie zurück.

»Ich dachte nur. Da war so ein geistesabwesender Ausdruck in deinem Gesicht…«

»Nein, nein, es ist alles in Ordnung.«

Mike war noch immer nicht so ganz überzeugt. »Immerhin warst du bis vor kurzem eine weiße Hexe, nicht?«

»Ich war es«, sagte Damona betont. »Aber das ist vorbei. Mein Herr ist Pyrkon, niemand sonst!«

»Gut so«, nickte Mike. »Es würde mir leid tun, dich als Feindin

ansehen zu müssen, wenn du verstehst, was ich meine.«
»Natürlich«, murmelte Damona, »natürlich.«
Sie fühlte sich immer noch etwas irritiert, kämpfte aber hart dagegen an. Wie sie schon gesagt hatte: es galt, eine Aufgabe zu erfüllen.
Es durfte nichts geben, was sie und Mike von diesen Aufgaben ablenkte.
Mike, der eine etwas verkrampfte, sprungbereite Haltung angenommen hatte, entspannte sich jetzt wieder. Er lächelte, wenn auch ein bißchen verkniffen. Damona erwiderte sein Lächeln, ebenfalls leicht verkniffen. Sie zweifelte nicht daran, daß er gegen sie vorgegangen wäre, wenn er die Überzeugung gehabt hätte, daß sie keine treue und ergebene Dienerin ihres neuen Herrn war.
Auch ihr veränderter Metabolismus befreite Damona und Mike nicht von einigen Schwächen des menschlichen Körpers. Sie mußten immerhin essen, trinken und schlafen. Und letzteres taten sie dann auch. Das Feuer, das sie entfacht hatten; brannte langsam herunter, was ihnen jedoch nicht das geringste ausmachte. Die Diener des Feuerfürsten waren gegen Kälte absolut unempfindlich.
Als der Morgen graute, erwachten sie wieder und setzten ihren Weg ins Tal fort. Das Fortkommen war nach wie vor äußerst mühsam. Sie kannten sich in dieser Bergwildnis nicht aus und irrten mehr umher, als daß sie ein bestimmtes Ziel ansteuerten.
Schließlich aber war ihnen ein glücklicher Zufall behilflich. Mike blieb plötzlich stehen und steckte die Nase in den Wind.
»Riechst du das auch?«
»Rauch!«
Mike nickte. »Wo Rauch ist, da sind auch Menschen. Mir scheint, wir haben den Weg in die Zivilisation endlich wiedergefunden.«
Sie brauchten jetzt nur noch ihrer Nase zu folgen. Wenig später erreichten sie einen Weg, auf dem Wagenräder ihre, Spuren zurückgelassen hatten. Und dann dauerte es auch nicht mehr lange, bis sie die Häuser sahen. Ärmliche Häuser waren es, die man eher als Hütten bezeichnen mußte. Ein Hochlanddorf, wie es sie wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten gegeben hatte.
»Vermutlich sind hier die Leute zu Hause, mit denen wir heute nacht zusammengestoßen sind«, spekulierte Damona. »Sie werden uns nicht allzu freundlich empfangen.«
Ein dünnes Lächeln kräuselte Mikes Lippen. »Na und? Was wollen uns die Brüder schon anhaben? Wenn sie frech werden, setzen wir ihre Katen in Brand. Ich wette, daß sie dann laufen wie die Hasen!«
Das waren harte, brutale Worte, die zu dem Mike, den Damona kannte, eigentlich gar nicht paßten. Früher wäre sie entsetzt gewesen. Jetzt jedoch nicht. Der Auftrag, den sie von ihrem Herrn erhalten hatten, war das einzige, das zählte. Irgendwelchen Rücksichtnahmen,

die sie bei der Ausführung dieses Auftrags behindert hätten, konnten sie sich unter keinen Umständen leisten.

Mit entschlossenen Schritten ging sie auf das Dorf zu.

Die ersten Menschen, die ihnen begegneten, waren ein paar Kinder. Indiokinder mit großen dunklen Augen, die ihr Spiel unterbrachen und ihnen teils ängstlich, teils neugierig entgegenstarrten. Als Damona und Mike immer näher herankamen, liefen sie weg und verschwanden zwischen den Häusern.

Wenig später tauchten zwei Männer auf. Als sie die beiden Ankömmlinge sahen, schlug einer von ihnen die Hand vor den Mund.

Der andere stieß einen lauten Schrei aus. Dann drehten sie sich auf dem Absatz um und rannten zurück ins Dorf.

»Schätze, daß sie jetzt ihre Empfangsvorbereitungen treffen«, grinste Mike.

Er hatte richtig vermutet.

Als Damona und Mike nur noch ein paar Schritte von den ersten Häusern entfernt waren, machte sich das Begrüßungskomitee bemerkbar, lautstark und unmißverständlich.

Schüsse krachten.

Die Kugeln umschwirrten die Diener Pyrkons wie bösartige Hummeln, die man in ihrem Nest aufgescheucht hat. Und einige der abgefeuerten Kugeln trafen auch. Damona bekam einen Streifschuß am Kopf ab. Eine weitere Kugel drang ihr in den rechten Oberschenkel. Und auch Mike kam nicht ungeschoren davon. Er wurde an der Schulter und am Arm getroffen.

Aber diese Verletzungen, die einen normalen Menschen sofort niedergestreckt hätten, machten überhaupt keinen Eindruck auf die beiden. Es waren auch gar keine Verletzungen im eigentlichen Sinne, denn sie heilten genauso schnell, wie sie entstanden, wieder zu.

Der Feuerfürst schützte seine Diener.

Ungerührt schritten Damona und Mike weiter.

Im Dorf wurde es jetzt laut. Schreie gellten auf und vermischten sich mit dem Krachen der Schüsse zu einer Kakophonie des Schreckens. Damona und Mike sahen huschende Gestalten, Frauen, Kinder und auch Männer.

»Die Ratten verlassen das sinkende Schiff«, sagte Mike mit einem zynischen Auflachen.

Sie standen jetzt mitten im Dorf, auf einer winkeligen, unbefestigten Straße, die sich zwischen den Häusern hindurchwand. Schüsse fielen nur noch vereinzelt. Die Dorfbewohner hatten offenbar erkannt, daß sie nur ihre Munition verschwendeten, ohne etwas ausrichten zu können.

Damona und Mike wollten in der Siedlung nur eins. Sie benötigten ein Fahrzeug, mit dem sie das Hochland verlassen konnten. Sie

wollten auf dem schnellsten Weg in eine größere Stadt, am besten nach Mexiko City. Nur von dort aus konnten sie ihr eigentliches Ziel erreichen: die Barentsee.

Ihr Befürchtungen, daß es in diesem einsamen Dorf gar keine Fahrzeuge geben würde, bewahrheiteten sich zum Glück nicht. Völlig abgeschnitten von der modernen Welt waren die Indios nun doch nicht. Mehrere Autos, ausnahmslos altersschwache Kisten amerikanischen Fabrikats, standen in der Gegend herum.

Die Wahl Damonas und Mikes fiel auf einen Ford, der noch einigermaßen manierlich aussah. Wenigstens erweckte er den Eindruck, daß man ein paar hundert Kilometer damit fahren konnte, ohne daß er unterwegs in seine Einzelteile zerfiel.

Bevor sie jedoch an den Wagen herankamen, gab es noch einige Schwierigkeiten. Der Ford stand neben der kleinen Kirche des Dorfs, und die Bewohner nahmen wohl an, daß sie es auf das Gotteshaus abgesehen hatten. Ein begreiflicher Gedanke, denn die abergläubische Volksmeinung ging natürlich davon aus, daß Dämonen nichts Besseres zu tun hatten, als Kirchen zu schänden. Das aber wollten die gläubigen Indios nicht zulassen. Eine ganze Gruppe von ihnen riß ihren ganzen Mut zusammen und verließ die schützenden Häuser. Mit Gesichtern, in denen die Furcht nistete, aber anscheinend fest entschlossen, ihr Heiligtum zu verteidigen, stellten sich die Indios Damona und Mike in den Weg.

Die beiden verhielten ihren Schritt.

»Verschwindet!« sagte Mike scharf.

Sie wichen keinen Meter. Ganz vorne stand ein Mann, der in der Nacht der Sprecher der Einheimischen gewesen war. Er hatte wieder seinen Revolver in der Faust und richtete ihn auf Mike.

»Geht weg, ihr Teufel!«

Neben ihm stand ein Bursche mit einer schwarzen Soutane – der Dorfpriester.

Er hielt ein Holzkreuz in den zitternden Händen und streckte es Mike entgegen. Dabei murmelte er irgendeinen Sermon vor sich hin, der wohl so etwas wie ein Bannspruch sein sollte.

Damona und Mike spürten in der Tat etwas. Ein Gefühl des Unwohlseins stieg in ihnen auf. Das Kreuz, ein Symbol der Mächte des Lichts, war ihnen unangenehm. Aber nicht unangenehm genug, um sie tatsächlich zurückweichen zu lassen.

»Na wartet, Brüder«, knurrte Mike böse. »Wer nicht hören will, muß fühlen!«

Er griff in die Tasche und holte sein Feuerzeug hervor. Grinsend knipste er es an. Im nächsten Augenblick hatte er sich in eine lodernde Fackel verwandelt.

Entsetzt schrien die Indios auf. Für die meisten von ihnen war Mikes

erschreckender Anblick zuviel. Panikerfüllt nahmen sie die Beine in die Hand und stürzten davon. Einige wenige jedoch hielten auch jetzt noch stand. Auch der Priester blieb. Angstschweiß perlte ihm von der Stirn, aber er hielt sein Kreuz unerschütterlich hoch.

Mike hob seinen rechten Flammenarm und jagte einen grellen Feuerstoß los.

Er hatte gut gezielt. Der Feuerstrahl traf das Holzkreuz und ließ es augenblicklich in Flammen aufgehen. Da der Priester es hoch über den Kopf hielt, sah es so aus, als würde er eine Feuerkrone tragen.

Nun war auch der Mut des Mannes in der schwarzen Soutane gebrochen. Mit einem Aufschrei ließ er das brennende Kreuz zu Boden fallen. Er raffte sein Gewand und flüchtete sich in seine Kirche.

Das war das Signal auch für die anderen, die bisher noch an Ort und Stelle ausgeharrt hatten. Wie ein Mann drehten sie sich um und hetzten davon.

Augenblicke später hatte Mike wieder seine menschliche Gestalt angenommen. Es lag kein Grund mehr vor, weiterhin Angst und Schrecken zu verbreiten. Von den Dorfbewohnern ließ sich keiner mehr blicken. Die Dämonen hatten gesiegt.

Ungehindert konnten Damona und Mike jetzt auf den Ford zugehen. Er war nicht abgeschlossen, und der Schlüssel steckte. In einem Dorf wie diesem war das nicht weiter verwunderlich, denn wer hätte hier schon ein Auto gestohlen?

Damona und Mike stiegen ein. Mike klemmte sich hinter das Steuer, während Damona auf dem Beifahrersitz Platz nahm.

Mike drehte den Zündschlüssel herum. Knatternd erwachte der Motor zum Leben. Es schepperte blechern, als er den ersten Gang einlegte. Aber der Ford setzte sich gehorsam in Bewegung. Mike wendete und lenkte den Wagen aus dem Dorf hinaus.

Niemand hielt ihn auf.

***

Es war dunkle Nacht, als der Zug seine Endstation erreichte. Ein riesiger Güterbahnhof war es, wie Michael Steeger und Petra Holzmann schnell feststellten. Gegen diesen Halt hatten sie überhaupt nichts einzuwenden, konnten sich dadurch doch den Problemen aus dem Weg gehen, die auf einem überfüllten Bahnsteig möglicherweise entstanden wären.

Der Zug, mit dem sie gekommen waren, hatte Erz befördert. Diese Fracht hatte ihnen zwar kein sonderlich bequemes Reisen ermöglicht, sie andererseits jedoch vor Entdeckung geschützt. Dafür fühlten sie sich jetzt jedoch wie zerschlagen. Und da sie den ganzen Tag keinen einzigen Bissen zu sich genommen hatten, starben sie fast vor Hunger.

»Verlassen wir diesen ungastlichen Ort«, sagte Steeger, während er

über den Rand des offenen Waggons in die Nacht blickte. Menschen konnte er überhaupt keine sehen. Die Lokomotive lag weit vorne, und deren Besatzung hatte sich vermutlich mittlerweile längst entfernt.

»Wohin gehen wir?« fragte seine Freundin gähnend.

»Gute Frage.« Steeger fuhr sich mit der Hand über die Augen und wischte ein paar hartnäckige Gesteinssplitterchen fort, die sich dort festgesetzt hatten. »Am liebsten wäre mir ein gutes Hotel.«

»Gibt es in Rußland überhaupt Hotels?«

»Natürlich. Ich glaube, du machst dir von den Iwans ein bißchen falsche Vorstellungen. Die Sowjetunion ist ein hochmoderner Staat.«

»Ja? Na, dann gehen wir doch in ein Hotel.«

»Ohne einen Rubel in der Tasche und so, wie wir aussehen… Wir würden verdammt schnell wieder in irgendeiner Arrestzelle landen. Nein, das geht nicht.«

»Ich will aber ins Bett«, nörgelte Petra Holzmann. »In ein schönes, weiches Bett, Und ich will etwas Gutes essen. Kaviar! Den gibt's doch hier überall, oder?«

»Wie ich schon sagte, du machst dir völlig falsche Vorstellungen von Rußland. Aber was Bett und Essen angeht… Unser Herr wird nichts dagegen haben, wenn wir uns zunächst darum kümmern. Komm!«

Die beiden kletterten von dem Waggon herunter. In der Ferne sahen sie die Lichter der Stadt.

»Ist das Irkutsk?« fragte das Mädchen.

»Das wollen wir doch hoffen!« Steeger setzte sich in Bewegung, um das Ende des Zuges zu erreichen. Seine Freundin folgte ihm.

Die beiden überquerten eine Vielzahl von Gleisen und erreichten schließlich einen Bahndamm, der schräg nach unten führte. Das Asphaltband einer nassen Straße glänzte matt im Licht einer Laterne.

Menschen waren noch immer keine zu sehen, weder auf dem Bahngelände noch unten auf der Straße.

»Und jetzt?« Petra Holzmann zeigte den Damm hinunter. »Wollen wir da runter?«

Michael Steeger überlegte. Während die Straße auf der einen Seite von dem Bahndamm begrenzt wurde, standen auf der anderen Seite Häuser. Keins von ihnen hatte mehr als drei, vier Geschosse. Ihr Anblick ließ Steeger zu einem Entschluß kommen.

»Da drüben warten unsere Betten«, sagte er. »Was sollen wir sinnlos in der Stadt herumlaufen? Dort können wir höchstens einer Polizei- oder Armeestreife in die Arme rennen. Also suchen wir uns doch gleich hier eine Bleibe.«

»Meinst du, wir sind den Leuten, die da wohnen, besonders willkommen?« gab seine Freundin zu bedenken.

»Wohl kaum. Aber was kümmern uns die Leute?«

Die beiden kletterten den ziemlich steilen und unangenehm

schneeglatten Bahndamm hinunter. Die letzten paar Meter legten sie im freien Fall zurück, was ihnen jedoch nicht viel ausmachte. Als sie sich gerade wieder aufrappeln wollten, kamen ihnen auf der Straße die Scheinwerfer eines Wagens entgegen.

»Ganz ruhig«, zischte Steeger.

Er und seine Freundin verschmolzen förmlich mit der Böschung des Bahndamms. Die Vorsichtsmaßnahme war ziemlich überflüssig.

Der Wagen kam heran, und fuhr, ohne von ihnen Notiz zu nehmen, vorbei.

Trotzdem atmete Steeger erleichtert auf. Obwohl er und Petra dank der Fähigkeiten, die ihnen ihr Herr verliehen hatte, eigentlich mit jedem fertig werden konnten, ging er überflüssigen Konfrontationen doch nach Möglichkeit aus dem Weg.

»Komm!«

Die beiden überquerten die Straße und traten auf das erstbeste Haus zu. Sie blickten an der schmucklosen, schwarzgrauen Fassade hoch. Lichtschein war nicht zu erkennen. Aber das Haus war unzweifelhaft bewohnt, das war klar erkennbar. Und dasselbe galt auch für die Nachbarhäuser, die einander glichen wie ein Ei dem anderen.

Die Tür des Hauses, das sie sich als erstes ausgesucht hatten, war verschlossen. Michael Steeger murmelte einen Fluch und ging zum nächsten. Auch hier hatte er kein Glück. Beim dritten Haus jedoch landete er endlich einen Treffer. Die Tür ließ sich mühelos öffnen.

Steeger und seine Freundin schlüpften hindurch und drückten die Tür hinter sich wieder zu. Um sie herum war es so dunkel, daß sie die Hand nicht vor den Augen erkennen konnten. Aber zum Glück war es auch genauso still. Wie es schien, lagen sämtliche Bewohner des Hauses in tiefem Schlaf.

»Soll ich in die Gestalt unseres Herrn schlüpfen?« erkundigte sich Petra Holzmann.

»Noch nicht«, erwiderte Steeger, »wir wollen die Kraft des großen Pyrkon nur in Anspruch nehmen, wenn es unbedingt erforderlich ist. Vielleicht kommen wir auch so zurecht. Hiermit!« Er holte die Pistole hervor, die bis vor kurzem Oberst Tscherkessow gehört hatte.

Er holte seine Streichhölzer hervor und riß eins davon an. Das Licht reichte aus, ihn erkennen zu lassen, daß es ein paar Holzstiegen nach oben ging. Am Ende der kurzen Treppe befand sich eine Tür, die mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Wohnung gehörte.

Ein paar Augenblicke später standen die beiden vor dieser Tür.

Steeger tastete daran entlang. Es gab keinen Klingelknopf, statt dessen aber einen hölzernen Türklopfer.

Steeger betätigte ihn, ohne daß eine Reaktion erfolgte. Er wiederholte seinen Versuch, lauter und energischer.

»Kommt schon, ihr Penner«, murmelte er.

Als er schon dachte, daß die Wohnung wider Erwarten doch nicht bewohnt war, wurden drinnen Geräusche laut. Eine tiefe, noch etwas verschlafen klingende Männerstimme ließ sich vernehmen.

Natürlich verstand Steeger kein Wort. Es hatte auch keinen Zweck, in deutscher Sprache eine Antwort zu geben. Deshalb betätigte er lieber abermals den Türklopfer.

Und er hatte Erfolg damit. Ein Schlüssel drehte sich im Schloß, und die Tür wurde geöffnet.

Lichtschein stach Steeger und seiner Freundin ins Auge. Leicht blinzelnd sahen sie einen großen, bulligen Mann im grauen Unterhemd vor sich stehen.

Steeger sagte kein Wort, richtete nur vielsagend die Pistole auf die Brust des Mannes. Der Russe zuckte zusammen. Stammelnde Laute kamen über seine Lippen.

Unmißverständlich wedelte Steeger mit der Pistole. Der Mann verstand und trat mit wachsbleichem Gesicht von der Tür zurück. Steeger und Petra Holzmann schlüpften in die Wohnung. Das Mädchen schloß lautlos die Tür.

Mit der Pistole bedeutete Michael Steeger dem Russen, sich umzudrehen. Und dieser kam der Aufforderung ohne Widerspruch nach.

Folgsam wandte er den beiden Eindringlingen den Rücken zu.

Das besiegelte sein Schicksal. Steeger trat ganz nahe an ihn heran und drückte ihm die Pistolenmündung in den Rücken. Dann drückte er ab. Der Russe sackte in sich zusammen und fiel auf den hölzernen Fußboden. Reglos blieb er liegen.

Michael Steeger spürte kein Bedauern. Der Tod des Mannes war unvermeidbar gewesen. Anderenfalls hätte er ihre Mission gefährden können, und das durfte ganz einfach nicht passieren.

Kurz darauf hatte er festgestellt, daß sich sonst niemand in der Wohnung befand. Er lächelte zufrieden. Nun stand einer kräftigen Mahlzeit und einem gesunden Schlaf nichts mehr im Wege.

***

Es war später Nachmittag, als Mike Hunter und Damona King die Außenbezirke der Millionenstadt Mexiko City erreichten. Eine anstrengende und auch nicht problemlose Fahrt lag hinter ihnen.

Schlechte Straßen und zwei Reifenpannen hatten sie lange aufgehalten. Auch bei der Benzinbeschaffung hatte es Schwierigkeiten gegeben. Sie verfügten beide nur über Pfundnoten. Mit denen hatten sie allerdings an der Tankstelle nichts ausrichten können. Dort wäre man allenfalls bereit gewesen, Dollar in Zahlung zu nehmen, womit die beiden jedoch ebensowenig dienen konnten wie mit Pesos. So war es erforderlich gewesen, Gewalt anzuwenden, um den leeren Tank

füllen zu können. Während der Weiterfahrt hatte dann das Damoklesschwert einer Polizeikontrolle über ihnen geschwebt. Aber in dieser Hinsicht war nichts passiert. Zum Glück war die Kommunikation in der mexikanischen Provinz nicht so effizient wie in Großbritannien.

Schon in den Randgebieten der riesigen Metropole gerieten Damona und Mike in ein Verkehrsgewühl, dem sie mit ihrer mangelnden Ortskenntnis hilflos gegenüberstanden. Sie zogen aus diesem Umstand die Konsequenz und ließen den Ford einfach stehen. Dann bemühten sie sich um ein Taxi, das sie auch sehr schnell fanden.

»Paseo de la Reforma«, gab Mike das Ziel an.

Der Taxifahrer, ein Mestize mit gelblicher Gesichtsfarbe, beäugte sie argwöhnisch. Das war nur zu verständlich, denn in ihrer leichten Frühlingskleidung, die völlig verdreckt und zerfetzt war, sahen sie alles andere als vertrauenerweckend aus. Sie hätten es leicht mit den übelsten Strauchdieben von ganz Mexiko aufnehmen können. Als Damona jedoch mit einem Bündel Pfundnoten wedelte, vergaß der Fahrer seine Bedenken. Im Gegensatz zu dem Tankstellenbesitzer wußte er wohl den Wert der britischen Währung zu schätzen.

Der King-Konzern hatte als multinational tätiges Großunternehmen in den meisten Hauptstädten der wichtigsten Länder eine Niederlassung. Mexiko City machte da keine Ausnahme. Die Frage war nur, wie man sie dort aufnehmen würde.

Die Räume des King-Konzerns waren in einem supermodernen Hochhaus aus Glas und Beton untergebracht, das an der kilometerlangen Prachtstraße Mexiko Citys lag. Mehrere Etagen wurden benötigt, um die mittelamerikanischen Interessen des Konzerns wahrzunehmen.

Der erwartete Ärger stellte sich schon in der luxuriösen Empfangslobby ein. Die beiden Empfangsdamen, rassige, schwarzhaarige Mexikanerinnen, die in jedes mondäne Modejournal gepaßt hätten, kicherten, als Mike sich als Generalbevollmächtigter und Damona als Chefin des Konzerns vorstellte. Natürlich glaubten die beiden kein Wort von dem, was er sagte, und hielten das Ganze für einen guten Witz. Aber Mike war nicht zum Scherzen aufgelegt.

»Wenn ihr dämlichen Putas uns jetzt nicht sofort zu Henrique Morales bringt, dann könnt ihr ab morgen im Puff arbeiten. Habt ihr mich verstanden?«

Das Kichern der beiden brach ab. Ihre hübschen Gesichter verzerrten sich. Dann brach eine Schimpfkanonade über Mike herein, die in der Tat jedem Bordell zur Ehre gereicht hätte. Mike beendete das Spiel, indem er einem der beiden Girls eine schallende Ohrfeige versetzte.

»Henrique Morales«, sagte er ganz ruhig.

Sie holten den Boß des King-Konzerns in Mexiko noch immer nicht.

Dafür fingen sie an zu schreien, als ginge es um ihr Leben. Immerhin gerieten die Dinge dadurch in Bewegung. Eine ganze Reihe von Angestellten, Männer und Frauen, tauchten in der Empfangslobby auf, um zu sehen, was da los war. In atemberaubenden Tempo sprudelten die beiden Girls ihre Geschichte hervor, der Damona und Mike sprachlich nicht zu folgen vermochten. Die Belegschaft nahm augenblicklich drohende Haltung an.

Aber es kam dann doch nicht zu Handgreiflichkeiten. Mike und Damona kannten zwar keinen der Angestellten, aber einer von ihnen kannte sie, Damona jedenfalls. Er machte seinen Kollegen klar, daß sie wirklich ihre oberste Chefin vor sich hatten.

Ein paar Minuten später saßen die beiden Henrique Morales in dessen Chefbüro gegenüber. Morales war ein dicklicher Mann, der etwas Öliges an sich hatte. Aber er war, wie man in der Konzernzentrale in London sehr wohl wußte, ein sehr fähiger Mann, der sich vor allem bestens mit Land und Leuten auskannte. Morales bewies auch gleich seine Qualitäten, als er Damonas und Mikes verkommenes Äußere ohne mit der Wimper zu zucken hinnahm. Zwar stellte er einige Fragen wegen ihres überraschenden Auftauchens. Aber als er erkannte, daß ihm die beiden nur ausweichende Antworten gaben, drängte er nicht weiter in sie.

Auch als ihm Mike eröffnete, daß sie auf dem schnellsten Weg nach Norwegen fliegen wollten, nahm er dies wie eine Selbstverständlichkeit hin. Fehlende Papiere, bürokratische Hemmnisse – kein Problem für ihn.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Mr. Hunter«, sagte er und lächelte verbindlich. »Sie können morgen fliegen. Haben Sie sonst noch irgendwelche Wünsche?«

Damona und Mike hatten noch einige Wünsche: neue Kleidung, Geld und ein erstklassiges Hotel für die Nacht.

»Und dann können Sie uns noch ein paar leistungsfähige Feuerzeuge besorgen«, sagte Mike zum Schluß.

Henrique Morales machte sich ans Werk.

***

Die Luxussuite im Hilton von Mexiko City erfüllte alle Ansprüche, die selbst der verwöhnteste Gast stellen konnte. Und Damona und Mike hatten auch ausgiebig von dem Angebotenen Gebrauch gebracht. Dennoch verbrachte Damona eine ausgesprochen schlechte Nacht. Während Mike bereits seit Stunden tief und fest schlief, wälzte sie sich in den Kissen unruhig umher und schreckte immer wieder hoch.

War es das schlechte Gewissen, das sie plagte?

Nein, sie hatte kein schlechtes Gewissen. Sie hatte überhaupt kein Gewissen mehr, denn so etwas existierte in der Dimension der

Finsternis gar nicht. Wieso also…

Wieder einmal fuhr sie hoch und setzte sich aufrecht im Bett hin.

Mike lag neben ihr und merkte nichts von ihrer Ruhelosigkeit. Sie sah das rötliche Schimmern seines Körpers, an das sie sich mittlerweile längst gewöhnt hatte. Wenn sie an sich herunterblickte, erkannte sie, daß ihr eigener Körper dasselbe schwache Leuchten von sich gab. Es war die Aura des Feuerfürsten, die ständig gegenwärtig war und niemals wieder von ihr und Mike weichen würde.

Dann plötzlich sah sie noch ein anderes Leuchten. Es entstand zwischen ihren Brüsten und war heller, eindringlicher, intensiver als das der Dämonenaura.

Das versteinerte Hexenherz!

Damona schloß die Augen, um den Glanz des Hexenherzens nicht sehen zu müssen. Dieses Herz, durch das ihre verstorbene Mutter Verbindung mit ihr aufnehmen und weißmagische Kräfte mobilisieren konnte, gehörte der Vergangenheit an. Sie wollte nichts mehr damit zu tun haben. Sie war eine Dienerin Pyrkons, keine Weiße Hexe mehr.

Aber das Licht des steinernen Herzens verflüchtigte sich nicht.

Das Gegenteil war der Fall. Es wurde noch stärker, noch intensiver und drang durch ihre geschlossenen Augenlider. Gleichzeitig hörte sie eine sanfte, unendlich ferne Stimme.

»Damona!«

Sie wußte, wem diese Stimme gehörte.

Niemand anderem als ihrer Mutter Vanessa, die sie aus der jenseitigen Dimension rief. Sie wollte diese Stimme nicht hören und legte beide Hände über die Ohren, um sie zum Schweigen zu bringen.

Es gelang ihr nicht, Vanessa zu verbannen. Die Stimme ihrer Mutter drang unmittelbar in ihr Bewußtsein, ohne daß sie etwas dagegen tun konnte. Die Kraft des Hexenherzens war stärker. Ob sie wollte oder nicht, sie mußte zuhören.

»Damona, mein Kind, du befindest dich in schrecklicher Gefahr!«

Schreckliche Gefahr? dachte Damona. Nein! Es war eine hohe Ehre und eine große Wonne, Dienerin des Feuerfürsten sein zu dürfen.

Pyrkon schützte sie. Wie konnte sie sich da in Gefahr befinden?

»Damona, du weißt, daß dies nicht deine wirklichen Gedanken sind. Sie werden dir lediglich eingegeben von dem Funken des Bösen, der sich in dir eingenistet hat. Du mußt diesen Funken zum Erlöschen bringen.«

»Nein!« sagte Damona laut. Aber doch nicht laut genug, um Mike aufzuwecken.

»Doch, mein Kind«, kam wieder die Stimme Vanessas. »Du mußt es tun. Und ich helfe dir dabei!«

»Ich brauche keine Hilfe. Ich…« Damona schwieg, als sie plötzlich spürte, wie sich eine geheimnisvolle Kraft in ihrem Innersten

ausbreitete. Diese Kraft ließ sich mit Worten nicht beschreiben. Sie war ganz einfach da, und Damona fühlte sie mit jeder Faser ihres Körpers.

Und ihres Geistes!

Empfindungen, die das Feuer Pyrkons für alle Zeit verbrannt zu haben schien, kamen auf einmal wieder. Empfindungen für das Gute, für das Lichte, für das, was reinen Herzens war.

Aber da war gleichzeitig auch der Funke der Wesenheit aus der Welt der Finsternis. Er loderte in Damona hoch, wie eine feurige Blume und überstrahlte mit seinem höllischen Glanz das weiße Licht des steinernen Herzens.

»Damona!«

Die geisterhafte Stimme Vanessas klang befehlend und flehend zugleich, obwohl sie noch immer aus unendlicher Ferne kam.

»Du mußt mithelfen, den Funken des Bösen zu ersticken. Besinne dich auf deine eigenen Kräfte und bediene dich ihrer. Du darfst dich nicht nur auf mich verlassen!«

»Wage es!« ertönte jetzt eine andere Stimme.

Die Stimme des Feuerfürsten!

»Wage es, und ich werde dich quälen, wie du noch nie in deinem Leben gequält worden bist!«

Und schon begannen die Qualen, die der Dämon angekündigt hatte. Die Glut der Hölle raste durch Damonas Körper und peinigte jede einzelne Zelle, jeden Nerv. Aber Pyrkon erreichte mit dieser Bestrafung, der er seine Dienerin aussetzte, das genaue Gegenteil.

Ganz klar erkannte Damona jetzt, wie ungerecht, wie gemein und grausam ihr Herr war. Und diese Erkenntnis war es, die sie dazu brachte, den Kampf gegen den Dämon aufzunehmen.

Sie öffnete die Augen und blickte auf das leuchtende Steinherz zwischen ihren Brüsten. Mit aller Macht konzentrierte sie sich darauf, den Schmerz, der in ihrem Körper tobte wie tausend reißenden Bestien, völlig ignorierend.

Und ihre Konzentration hatte Erfolg. Ihre Hexenkräfte, die nach wie vor fest in ihr verankert waren und nur geschlummert hatten, erwachten jetzt. Und es waren gewaltige Kräfte. Kräfte, die selbst der Höllenfürst Asmodis fürchtete und die Damona zu einem der mächtigsten Gegner der Finsternis gemacht hatten. Unterstützt von der weißmagischen Ausstrahlung Vanessas stürzten sich Damonas Hexenkräfte auf den dämonischen Funken Pyrkons.

Der Dämon wehrte sich erbittert. Die Höllenqualen, denen er seine rebellierende Dienerin aussetzte, wurden noch furchtbarer, noch entsetzlicher. Aber Damona ließ in ihrer Konzentration nicht nach.

Sie war so in sich versunken, daß sie die Qualen kaum wahrnahm.

Vor ihrem geistigen Auge sah sie nur das bösartige Glitzern des

Höllenfunkens, der sie geknechtet und versklavt hatte. Wellen von weißmagischer Energie drangen auf den Funken ein, wieder und immer wieder. Schon wurde sein greller, teuflischer Glanz schwächer. Er strahlte nicht mehr, gloste nur noch in düsterem Feuer.

Weiter bekämpfte Damona das Böse, das sich in ihr festgesetzt hatte wie ein übler Parasit. Wie mit einem unsichtbaren Schwert hieb sie darauf ein, mit unermüdlicher Energie und einem Siegeswillen, der ohne Beispiel war.

Und schließlich hatte sie den Kampf gewonnen. Der höllische Funke wurde schwach und schwächer… und erlosch schließlich ganz.

Tief, so tief wie vielleicht noch nie in ihrem Leben, atmete Damona auf. Dies war einer der schwersten Kämpfe gewesen, die sie je zu bestehen hatte. Und sie hatte gesiegt. Der Dämon war aus ihrem Innersten vertrieben, hatte keine Macht mehr über sie. Sie war wieder das, was sie immer gewesen war: eine Weiße Hexe.

»Ich danke dir, Mutter«, sagte sie in Gedanken. »Wenn du nicht gekommen wärst, um mich auf den Weg des Lichts zurückzubringen…«

Vanessa antwortete nicht in Worten. Damona hörte nur ihr fernes, glückliches Lachen, das sie unwillkürlich an den Klang himmlischer Glocken erinnerte. Wenig später konnte sie ihre Mutter nicht mehr wahrnehmen. Vanessa war zurückgekehrt in die Dimensionen der Unendlichkeit, in denen ihre tote Seele jetzt zu Hause war.

Der Kampf mit dem Dämonen hatte sich ausschließlich auf metaphysischem Gebiet abgespielt. Physisch hatte Damona keinen Finger dabei gerührt. Sie saß noch immer aufrecht im Bett. Und wenn während der Auseinandersetzung mit Pyrkon eine Bombe im Zimmer explodiert wäre, hätte sie es wahrscheinlich gar nicht mitbekommen.

Es war keine Bombe explodiert. Aber es hatte sich etwas anderes ereignet. Mike war erwacht und hatte das Licht angemacht. Jetzt stand er neben dem Bett und blickte mit funkelnden Augen auf sie hinab.

»Du hast unseren Herrn verraten«, sagte er mit unüberhörbarem Haß in der Stimme. »Dafür werde ich dich jetzt zur Rechenschaft ziehen!«

***

»Kommen Sie, Sir Frederic, geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß!«

Mark Rowlands saß seinem Clubfreund an der rauchigen Whiskybar des vornehmen Londoner Duke’s Club gegenüber und sah ihn bittend an.

Der seit Jahren pensionierte ehemalige Kolonialoffizier machte ein unfrohes Gesicht. »Wirklich, Rowlands, ich weiß nicht…« Er sprach nicht weiter und nahm einen Schluck aus seinem Glas.

»Denken Sie an das Motto unseres Clubs, Sir Frederic«, drängte der

Archäologe. »Alle für einen, einer für alle!«
»Das ist unser Motto? Seltsam, habe ich bisher gar nicht gewußt. Und ich bin schon sehr lange Mitglied des Duke's Club. Ganz im Gegensatz zu Ihnen.«
»Doch, doch«, bekräftigte Rowlands. »Wenn Sie in den Gründungsannalen nachsehen, werden Sie feststellen, daß ich recht habe.« Er konnte diese Unwahrheit getrost aufrecht erhalten. Der alte Mann war viel zu bequem, um sich wirklich mit dem Gründungsprotokoll zu beschäftigen.
»Ich glaube, Sie sehen die Dinge aus einem falschen Blickwinkel, Rowlands«, ergriff Sir Frederic wieder das Wort. »Kenia ist seit ein selbständiger Staat. Seitdem haben wir Briten dort nicht mehr das Sagen.«
»Das ist mir wohlbekannt, Sir Frederic. Aber mir ist auch bekannt, daß es einige Briten gibt, die noch nach der Selbständigkeit erstklassige Beziehungen zu führenden Leuten des neuen Staates unterhalten haben und auch heute noch unterhalten. Sie sind einer dieser Briten, Sir Frederic. Wenn ich also ein Empfehlungsschreiben von Ihnen in Händen hätte…«
Nach zwei weiteren Whiskys gab der ehemalige hohe Kolonialoffizier seinen Widerstand auf. Mark Rowlands bekam sein gewünschtes Empfehlungsschreiben.
Der Besichtigung der Diamantminen am Victoriasee stand damit kaum noch etwas entgegen.

***

Damona sah das Feuerzeug in Mikes rechter Hand und wußte, daß sie sich in größter Gefahr befand. Es gab nur eine Möglichkeit für sie: Sie mußte versuchen, ihren Freund, der noch völlig unter dem Einfluß des Dämons stand, zu beschwichtigen.
Sie lachte und hoffte dabei, daß es nicht allzu falsch und gekünstelt klang. »Ich soll unseren Herrn verraten haben? Wie kommst du denn auf diesen verrückten Gedanken?«
»Das ist kein verrückter Gedanke. Es ist die Wahrheit!«
»Und woher willst du das wissen?«
»Ich spüre es«, sagte Mike bestimmt. »Und ich sehe es auch. Die Aura des großen Pyrkon ist bei dir verschwunden!«
Natürlich, ihr Körper gab nach der Austreibung des Dämons nicht mehr das matte rötliche Leuchten von sich, das die Gegenwart Pyrkons so unübersehbar angezeigt hatte. Mike besaß scharfe Augen und hatte dies sofort bemerkt. Außerdem kannte er sie so gut wie kein zweiter. Auch wenn sie sich noch so sehr verstellte, er verstand es, in ihrem Gesicht zu lesen wie in einem offenem Buch. Er wußte Bescheid, und sie würde es nicht schaffen, ihn vom Gegenteil zu

überzeugen.

Fieberhaft überlegte sie. Wenn es ihr gelang, ihm das Feuerzeug aus der Hand zu schlagen…

Ansatzlos fuhr sie vom Bett hoch und sprang ihn an. Aber Mike lachte nur. Er wich nicht einmal zurück, gab ihr mit der freien Hand nur einen Stoß, der sie auf das Bett zurückschleuderte.

»Gib dir keine Mühe, Weiße Hexe«, stieß er hervor. »Ich werde dir das Handwerk legen!«

»Mike, hör zu…«

Mit einer herrischen Handbewegung schnitt er ihr das Wort ab.

»Spare dir deine Worte, Weib! Es gibt nichts, was du mir noch zu sagen hättest.«

Und dann sagte auch er nichts mehr. Er knipste das Feuerzeug an und hob es zu seinem Gesicht empor. Augenblicklich griff die Flamme über und setzte jene unselige Metamorphose in Gang, die Damona aus eigener Erfahrung kannte. Mike wurde zur lodernden Fackel.

Er streckte einen seiner Flammenarme aus und richtete ihn auf ihre Brust. Schon zuckte pfeilschnell eine mörderische Feuerzunge Damona entgegen.

Aber der heimtückische Angriff verpuffte. Im allerletzten Augenblick war es Damona gelungen, einen weißmagischen Schild aufzubauen, der sie vor dem Feuer schützte.

Der Flammenstrahl prallte gegen den Schild, konnte ihn jedoch nicht durchdringen. Statt dessen wurde das Feuer von den weißmagischen Energien regelrecht verschluckt. Es gab keine Reflexion, keinen sprühenden Funkenschlag. Das Dämonenfeuer verschwand einfach, als hätte es niemals existiert.

Erwartungsgemäß gab sich Mike so schnell nicht geschlagen. Wieder hob er den Arm und jagte einen neuerlichen Strahl los.

Mit dieser Attacke erreichte er ebenso wenig wie mit der ersten.

Damonas Schild machte das Feuer sofort unschädlich.

Jetzt nahm Mike auch noch seinen zweiten Arm zu Hilfe. Zwei Feuerstöße lösten sich gleichzeitig. Aber auch damit konnte er die Deckung der Weißen Hexe nicht durchdringen.

Damona sah, wie die Flammengestalt ihres Freundes zitterte und unruhig waberte. Dämonischer Zorn hatte Mike gepackt, was sich auf die Struktur seines Feuerkörpers auswirkte. Er jagte jetzt einen Strahl nach dem anderen los. Das Hotelzimmer wurde zum Schauplatz eines blitzdurchtobten schwarzmagischen Gewitters.

Mit beinahe spielerischer Leichtigkeit wehrte Damona das Flammenbombardement ab. Sie war jetzt wieder im Vollbesitz ihrer Hexenkräfte und geriet nicht für eine einzige Sekunde ernsthaft in Gefahr. Vielmehr war es Mike, der ein großes Risiko einging. Das fortwährende Losjagen der Feuerstöße ging an seine Substanz. Die

dämonischen Kräfte, die ihn beherrschten, erschöpften sich in ihrem fruchtlosen Unterfangen, Damonas Schutzschild zu zerschlagen.

Schon konnte Damona beobachten, wie der Flammenkörper des Pyrkondieners schrumpfte, wie er kleiner und immer schmaler wurde.

Mike schien davon nichts zu merken. Mit wilder, geradezu blindwütiger Entschlossenheit setzte er seine Angriffe fort. Ob dies seine eigene Entscheidung war oder ob er von seinem Herrn dazu getrieben wurde, wußte Damona nicht genau.

Aber sie nahm fast an, daß letzteres der Fall war. Pyrkons Haß auf seine abtrünnige Dienerin mußte grenzenlos sein.

Immer schwindsüchtiger wurde Mikes Feuerkörper. Aus dem grellen Lodern war inzwischen ein beinahe krampfhaftes Zucken geworden. Die Strahlen, die weiterhin auf Damona eindrangen, wirkten kraftlos und schwach. Der Vergleich mit einem Herdfeuer, dessen Holzkohle langsam herunterbrannte, drängte sich förmlich auf.

Und dann schließlich kam der Augenblick, auf den Damona insgeheim gewartet hatte. Das Dämonenfeuer hatte sich erschöpft, hatte sich selbst verbraucht.

Der letzte Funke erlosch.

Im nächsten Augenblick stand Mike wieder in seiner normalen menschlichen Gestalt vor Damona.

Sie hielt den Atem an. War ihr Freund wieder er selbst oder stand er noch immer unter dem Einfluß des Dämonen? Das mußte sie herausfinden. Und sie wußte auch schon, wie sie das tun konnte.

Sie weitete das Schild, das sie zu ihrem Schutz errichtet hatte, weiter aus. Die Wand aus weißmagischer Energie entfernte sich von ihr, schwebte unsichtbar auf Mike Hunter zu und berührte schließlich seinen wie gelähmt dastehenden Körper.

Nichts geschah!

Und das bedeutete, daß auch Mike den Dämon abgeschüttelt hatte.

***

Zuerst wollte es Mike gar nicht glauben, daß der Funke Pyrkons tatsächlich in ihm erloschen war. Zwar erinnerte er sich deutlich an das

›Feuergefecht‹, das er Damona geliefert hatte. Aber daß damit alles erledigt sein sollte…

»Pyrkon ist ein mieser, kleiner Dämon, über den die ganze Hölle lacht«, sagte er.

»Ja«, erwiderte Damona ernsthaft, »Unser sogenannter Herr…«

Sie unterbrach sich, als sie sein Gesicht sah. »Warum grinst du wie ein Honigkuchenpferd?«

»Kann ich dir sagen. Meine Betrachtungen über Pyrkon waren nicht nur eine Feststellung, sondern gleichzeitig auch ein Test. Er hat mich

nicht für meine Beleidigung bestraft!«

»Das kann er nicht, weil er keine Gewalt mehr über dich hat.«

»Trotzdem, ich will ganz sicher gehen…« Mike bückte sich und hob das Feuerzeug auf, das neben dem Bett auf der Perserbrücke lag. Er knipste es an und hielt seinen Daumen in die Flamme.

»Autsch!«

Jetzt mußte Damona lächeln. »Überzeugt dich das?«

»Ja!« Mike schüttelte seinen Daumen und steckte ihn anschließend in den Mund, um dem Schmerz seine brennende Wirkung zu nehmen. »Von Wonnegefühlen kann keine Rede mehr sein.«

»Bedauerst du das?« fragte Damona provozierend.

»Nein, gewiß nicht«, sagte Mike aus vollster Seele. »Wenn ich mir vorstelle, was dieser Unhold aus uns gemacht hatte… Es hat wirklich nicht viel gefehlt, und wir wären zu skrupel- und gewissenlosen Mördern geworden.«

»Den Indios in den Bergen haben wir ziemlich übel mitgespielt, das kann man wohl sagen.«

»Vielleicht sollten wir noch einmal in das Dorf zurückkehren und uns für unseren Auftritt entschuldigen.«

»Das ist wenig empfehlenswert«, sagte Damona. »Sie würden vermutlich wieder auf uns schießen. Und da wir Pyrkons schützenden Funken nicht mehr in uns tragen…«

»… könnte der Besuch ziemlich peinlich für uns enden«, vervollständigte Mike.

»Du sagst es«, nickte Damona.

Da sie auch unter den veränderten Umständen in der Nacht nichts ausrichten konnten, legten sie sich wieder ins Bett. Aber es dauerte eine ganze Weile, bis sie endlich einschliefen.

***

Michael Steeger und Petra Holzmann wurden nicht von irgendwelchen Gewissenbissen geplagt. Deshalb verbrachten sie eine ruhige Nacht, in der sie sich von den Strapazen der jüngsten Zeit gut erholten. Auch die Nahrungsmittel, die sie in der Wohnung des Ermordeten fanden, hatten ihre Bedürfnisse durchaus befriedigt. Als der neue Morgen anbrach, waren sie bereit, ihr Ziel mit neuer Kraft anzusteuern.

Nur wie sie dieses Ziel erreichen sollten, wußten sie noch nicht so genau. Informationen über die Lage der Militärbasis hatten sie zwar von Oberst Tscherkessow bekommen. Der Haken war nur, daß sie sich über ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort nicht im klaren waren.

»Wir müssen in die Stadt«, sagte Steeger. »Irgendwie werden wir schon an eine Karte herankommen, an der wir uns orientieren können.«

»Wenn wir in der Stadt herumlaufen, fallen wir bestimmt auf«, gab seine Freundin zu bedenken.

»Nicht unbedingt. Wenn wir uns unauffällig benehmen, dürfte eigentlich nichts passieren.«

Ihrem auffälligen Äußeren ließ sich abhelfen. Sie hatten in der Wohnung Kleidungsstücke gefunden, mit denen sie sich nach Landesart ausstaffieren konnten. Nicht nur Männerkleidung, sondern auch Sachen für Petra Holzmann. Der Russe, den sie ermordet hatten, lebte offensichtlich nicht allein in der Wohnung, auch wenn seine Frau gegenwärtig nicht da war.

Und noch etwas hatten sie gefunden: Schlüssel, die allem Anschein nach zu einem Auto gehörten. Dumm war nur, daß sie nicht wußten, zu welchem Auto. Mit einem Fahrzeug wäre alles viel einfacher gewesen.

Auf einmal geschah etwas, das die Situation schlagartig änderte.

Steeger, der gerade dabei war, sich einen einigermaßen passenden Anzug herauszusuchen, ließ *eine* viel zu große Jacke fallen und erstarrte.

»Was ist los?« fragte seine Freundin.

»Still!« raunte Seeger. »Wenn ich mich nicht irre, dann kommt da jemand.«

Er irrte sich nicht. Ganz deutlich war jetzt zu hören, daß die Wohnungstür geöffnet und anschließend wieder geschlossen wurde.

Schrittgeräusche klangen in der Diele auf.

Mit einer blitzschnellen Bewegung langte Michael Steeger nach der Pistole Tscherkessows.

»Peter?« rief eine Frauenstimme.

Verdammt, dachte Steeger, wenn das Weib den Toten entdeckt…

Dazu durfte er es nicht kommen lassen. Mit einem langen Satz war er an der Tür der Schlafkammer und stürmte in die Diele. Er stand der Frau gegenüber.

Sie war ungefähr vierzig Jahre alt, mittelgroß und etwas rundlich.

Die Kleidung, die sie trug, war einfach und sah nach Arbeit aus.

Steeger konnte sich vorstellen, daß sie gerade von der Nachtschicht in irgendeiner Fabrik kam.

Mit entsetzten, weit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an, unfähig, etwas zu sagen. Ihre Lippen bewegten sich, aber es kam kein Ton dabei heraus. Dennoch war nicht auszuschließen, daß sie gleich einen hysterischen Anfall bekommen würde.

Dem wollte Steeger vorbeugen. Er machte einen Schritt nach vorne und verschloß ihr mit der Linken den Mund. Dann zerrte er sie mit sich in die Schlafkammer.

Die Frau wehrte sich nicht, war auch jetzt noch völlig geschockt.

Wie ein nasser Sack ließ sie sich mitziehen.

Steeger bedeutete seiner Freundin, die Tür der Schlafkammer zu schließen. Anschließend wagte er es, seinen Griff zu lockern und den Mund der Frau freizugeben.

Die Russin atmete schwer. Aber der befürchtete hysterische Anfall blieb aus. Nach und nach erholte sie sich sogar von ihrem Schock.

Ihr entsetztes Gesicht entspannt sich etwas. Nur in ihren angstvoll flackernden Augen war noch zu erkennen, wie es in ihr aussah.

»Sprichst du Deutsch?« fragte Steeger und gab sich dabei Mühe, einigermaßen freundlich zu klingen.

Er bekam keine Antwort. Die Frau blickte ihn nur stumm und verwirrt an.

Also Fehlanzeige, dachte Steeger und versuchte es anders: »Do you speak English?«

»Eng… lish?« echote die Frau stockend und gab damit zu erkennen, daß sie die Sprache noch nicht ganz verloren hatte.

»Yes, yes«, sagte Steeger hoffnungsvoll. Aber seine Hoffnungen schwanden schnell wieder dahin. Seine weiteren englischen Fragen beantwortete die Frau nur mit einem gepreßt hervorgestoßenen Wortschwall, der sich in den Ohren der beiden Deutschen absolut unverständlich anhörte.

»Nichts zu machen«, stellte Steeger bedauernd fest. »Genausogut können wir gleich ein Ende machen.« Bedeutungsvoll blickte er auf die Pistole.

»Warte mal«, sagte Petra Holzmann.

Sie trat auf die Frau zu und tippte mit dem Zeigefinger gegen ihre eigene Brust.

»Ich Petra«, sagte sie und zeigte dann auf die Frau.

»Olga«, antwortete diese, »Olga.«

Triumphierend sah Petra Holzmann ihren Freund an. »Na, was sagst du jetzt?«

Michael Steeger grinste schief. »Okay, dann laß dir mal in der Zeichensprache erklären, was Militärbasis heißt.«

***

Mike und Damona waren sich über den Weg, den sie jetzt einzuschlagen hatten, ziemlich schnell einig.

Der Welt drohte eine schreckliche Gefahr. Wenn es Pyrkon gelang, mit Hilfe der beiden Archäologen und des deutschen Pärchens, das in der Sowjetunion unterwegs war, sein magisches Doppelquadrat zu errichten, hatte er freien Zugang ins Diesseits. Daß Damona und Mike den Durchgang in der Barentsee nicht bewerkstelligen würden, würde die Verwirklichung seiner Absichten nur verzögern, nicht aber aufhalten. Fraglos würde er an ihrer Stelle andere seiner Diener für diese Aufgabe abkommandieren. Und dann drohte ja auch noch eine

Atombombenexplosion ins Moskau. Die Konsequenzen eines solchen Geschehens waren gar nicht abzusehen. Man konnte keineswegs ausschließen, daß der Kreml die USA dafür verantwortlich machen und entsprechend zurückschlagen würde. Dazu dürfte es ganz einfach nicht kommen. Und Damona war die einzige, die die katastrophale Entwicklung stoppen konnten.

Den Gedanken, nach Rußland zu fliegen und die beiden Deutschen an Ort und Stelle zu stoppen, hatten sie und Mike sehr schnell wieder aufgegeben. Eine Reise in die Sowjetunion ließ sich nicht von heute auf morgen arrangieren. Außerdem würde es kaum möglich sein, diesen Steeger und seine Freundin schnell zu finden, falls überhaupt. Die berühmte Suche nach der Nadel im Heuhaufen war vermutlich einfacher.

Nein, es gab nur eine Möglichkeit, dem unseligen Feuerspuk ein Ende zu bereiten. Das Übel mußte an der Wurzel gepackt werden.

Und diese Wurzel war niemand anderes als Pyrkon selbst. Wenn der Dämon besiegt war, würden auch seine unterjochten Kreaturen keine Gefahr mehr darstellen. Der höllische Funke würde in ihnen erlöschen und sie wieder in normale Menschen zurückverwandeln.

Damona und Mike wußten, daß ihnen ein Wettlauf mit der Zeit bevorstand. Deshalb durften sie nicht in den Startlöchern sitzen bleiben.

Noch vor dem Frühstück im Hilton setzte sich Mike telefonisch mit Henrique Morales in Verbindung.

»Das muß Gedankenübertragung gewesen sein, Mr. Hunter«, sagte der mexikanische Statthalter des King-Konzerns. »Gerade wollte ich Sie anrufen und Ihnen sagen, daß Ihr Flug nach Oslo unter Dach und Fach ist. Sie können in zwei Stunden starten.«

Mike grinste. »Sorry, Senior Morales, aber Sie können die Tickets wieder zurückgeben.«

Der Mexikaner schluckte hörbar. »Sie… wollen nicht nach Norwegen fliegen?«

»Wir haben unsere Pläne geändert. Fliegen wollen wir immer noch. Allerdings nicht mit dem Flugzeug, sondern mit dem Hubschrauber.«

»Nach… Oslo?«

»Zum Xochipopoca!«

Hercique Morales bewies, daß er ein sehr anpassungsfähiger Man war. Wie schon am gestrigen Tag stellte er keine überflüssigen Fragen, sondern konzentrierte sich auf die konkreten Dinge.

»Darf ich Ihren Worten entnehmen, daß ich einen Hubschrauber chartern soll, Mr. Hunter?«

»So ist es.«

»Mit Pilot?«

Mike hatte zwar selbst schon einmal am Steuerknüppel eines

Hubschraubers gesessen, aber er fühlte sich dort keineswegs besonders heimisch. Ganz davon abgesehen ließen seine Kenntnisse der mexikanischen Geographie einiges zu wünschen übrig.

»Mit Pilot«, bestätigte er deshalb.

»Ich werde mich unverzüglich darum kümmern. Haben Sie sonst noch einen Wunsch, Mr. Hunter?«

»Ja. Besorgen Sie noch eine erstklassige Bergsteigerausrüstung. Für zwei Personen.«

»Auch eine weiße Flagge?« fragte Murales ernst.

Mike runzelte die Stimm. »Weiße Flagge?«

»Wenn man einen Berg bezwungen hat, hißt man üblicherweise auf dem Gipfel eine weiße Flagge, Mr. Hunter.«

»Sie sind ein Witzbold, Senior Morales«, sagte Mike und beendete das Telefonat.

***

Die Maschine der East African Airlines war planmäßig auf dem Flughafen von Nairobi gelandet.

Mark Rowlands und Gilbert J. Sturgeon ließen die üblichen Paßund Zollformalitäten über sich ergehen und fuhren dann mit einer Taxe unmittelbar ins Regierungsviertel.

Das Empfehlungsschreiben Sir Frederics war blankes Geld wert.

Es öffnete ihnen Tür und Tor, zwar nicht bei den höchsten Regierungsspitzen, aber bei Leuten, die genug Einfluß und Entscheidungsbefugnis besaßen, um ihnen den weiteren Weg zu bahnen.

Viel schneller, als sie eigentlich erwartet hatten, kamen sie zum angestrebten Erfolg. Es war nicht einmal nötig ein Hotel zu benutzen, denn ein Zwischenaufenthalt in der Hauptstadt Kenias erübrigte sich. Sie konnten sofort zum Flughafen zurückkehren.

Auch das Chartern einer kleinen Privatmaschine bereitete keine Schwierigkeiten. Mit genügend Geld ließen sich alle Probleme schnell aus der Welt schaffen.

Sehr bald schon befanden sie sich in der Luft und nahmen Kurs auf den Victoriasee.

***

Wider Erwarten gab es für Michael Steeger und Petra Holzmann trotz der scheinbar unüberbrückbaren Sprachschwierigkeiten doch eine Reihe von überaus nützlichen Informationen. Es war zwar nicht einfach, sich mit der verängstigten Russin zu verständigen, aber es gelang doch halbwegs. Selbst der schwierige Begriff ›Militärbasis‹ hatte sich verdeutlichen lassen, wobei Michail Tscherkessows Pistole hilfreiche Übersetzungshilfen gab.

Nachdem die beiden Deutschen aus der Frau alles herausgeholt

hatten, was möglich war, hatte sich diese selbst das Todesurteil gesprochen. Die Diener des Feuerfürsten konnten und wollten nicht das geringste Risiko eingehen.

Auch das Beförderungsproblem war gelöst. Die Schlüssel, die Steeger gefunden hatte, gehörten in der Tat zu einem Auto. Und die Frau hatte sie auch wissen lassen zu welchem.

Vom Äußeren her unterschieden sich Michael Steeger und seine Freundin nicht mehr von der anderen Menschen, die sie sich durch das Fenster auf der Straße sahen. Die Kleidung, die sie sich angezogen hatten, paßte zwar hinten und vorn nicht. Aber das fiel bei der groben und rein auf Zweckmäßigkeit ausgerichteten Machart kaum auf. Wenn sie mit niemanden sprechen mußten, konnten sie sehr gut als Einheimische durchgehen.

Steeger hatte trotzdem eine gewisse Scheu davor, die Wohnung zu verlassen. Auch hier im Außenbezirk der Stadt herrschte ein überraschend reger Verkehr. Fußgänger, Autos und auch gelegentliche Schlitten zeigten sich auf der Straße. Und auch im Haus selbst war es schon lange nicht mehr so ruhig wie in der Nacht. Noch ahnte niemand, was in der Erdgeschoßwohnung geschehen war. Wenn doch jemand sah, daß zwei Fremde herauskamen und dann auch noch in einen Wagen stiegen, der ihnen nicht gehörte, konnte es Ärger geben.

Aber was sein mußte, daß mußte sein. Michael Steeger und seine Freundin warteten ab, bis es im Treppenhaus einmal ganz ruhig war. In diesem Augenblick verließen sie die Wohnung und kurz darauf auch das Haus.

Niemand sprach sie an, niemand hielt sie auf.

Der Wagen der Ermordeten stand unmittelbar vor dem Haus. Es war ein schmuckloses, kastanienartiges Auto, das nicht allzu vertrauenerweckend aussah.

Wie selbstverständlich gingen die beiden darauf zu. Steeger trat an die Fahrertür heran und steckte den Schlüssel ins Schloß.

Der Schlüssel paßte nicht.

Steeger fluchte leise vor sich und probierte es mit einem anderen.

Aber es klappte wieder nicht. Dieser zweite Schlüssel konnte auch gar nicht passen, denn er war viel zu groß. Der erste mußte doch noch der richtige sein. Warum, zum Teufel…

»Mach doch schon, Michael«, drängte Petra Holzmann nervös.

»Gleich wird einer kommen und uns für Autodiebe halten!«

»Ja, ja«, knurrte Steeger, der ebenfalls Mühe hatte, seine Nervosität im Zaum zu halten.

Dann begriff er, warum der Schlüssel nicht passen wollte. Das Schloß war ganz einfach zugefroren. Kein Wunder bei der Kälte, die den Atem der Menschen in Eiswölkchen verwandelte.

Aber Eis und Schnee waren für die Diener des Feuerfürsten kein

entscheidendes Problem. Steeger legte einen Finger auf das Schloß, und die Hitze, die in seinem Körper gespeichert war, schmolz das Eis innerhalb weniger Sekunden. Anschließend konnte er die Autotür mühelos öffnen und einsteigen.

Einen Moment später saß seine Freundin neben ihm. Und noch immer hatte niemand Verdacht geschöpft.

»Jetzt wollen wir nur hoffen, daß die verdammte Kiste auch gleich anspringt!« sagte Steeger.

Er steckte den zweiten Schlüssel ins Zündschloß und drehte ihn erwartungsvoll herum.

Der Motor kam sofort.

»Könnten sich einige Autohersteller bei uns ein Beispiel dran nehmen«, grinste er erfreut.

Die Schaltung des Wagens war ein bißchen ungewohnt. Aber als angehender Maschinenbauingenieur fand er sich doch sehr schnell damit zurecht. Er legte den ersten Gang ein und ließ die Kupplung kommen. Fast rucklos fuhr der Wagen an.

Wenig später hatte sich Michael Steeger in den Verkehr eingefädelt und gab zügig Gas.

***

Henrique Morales hatte gute Arbeit geleistet, wenn auch nicht ganz so schnell, wie sich Damona und Mike das gewünscht hätten. Es war bereits Nachmittag, als sie auf dem kleinen Privatflugplatz in den gecharterten Helikopter einsteigen konnten. Morales hatte es sich nicht nehmen lassen, sie eigenhändig hinzufahren.

»Zufrieden?« erkundigte er sich beifallheischend.

Mike nickte. Der Hubschrauber war ein ›Falcon‹, ein erstklassiges Fabrikat, wie er wußte. Und diese spezielle Maschine sah sehr gepflegt und leistungsfähig aus. Auch der Pilot machte einen guten Eindruck. Er war noch ziemlich jung, sportlich und hatte ein ständiges sympathisches Grinsen im Gesicht. Er hörte auf den Namen Pedro.

»Unsere Ausrüstung ist an Bord?« vergewisserte sich Damona.

»Ja«, bestätigte Morales. »Die Sachen reichen aus, um den Mount Everest zu erklettern.«

»Und haben Sie auch an die Taschenlampen und Fackeln gedacht, die ich nachträglich noch bestellt habe?« fragte Mike.

Auch daran hatte der Manager gedacht.

Dem Abflug stand damit nichts mehr im Wege.

Ein paar Minuten später war der Helikopter in der Luft und ging mit ratternden Rotoren auf Kurs.

Die Riesenstadt Mexiko City glitt unter Mike und Damona dahin.

Aus der Vogelperspektive wirkte sie noch imposanter. Viele Leute sagten, daß die mexikanische Metropole die schönste Stadt der Welt

war. Und das mochte durchaus zutreffen. Es geschah sehr selten, daß die ultramodernen Bauten des zwanzigsten Jahrhunderts mit den Kulturdenkmälern einer großen Vergangenheit eine so vollendete Einheit bildeten, wie es in Mexiko City der Fall war.

Auch die Landschaft außerhalb der Hauptstadt war ungemein reizvoll. Die Berge, Hochplateaus und Schluchten hatten etwas Majestätisches an sich, wie man es nur in wenigen Gegenden der Welt antraf. Damona und Mike konnten es beurteilen, denn sie hatten schon so ziemlich jeden Winkel der Erde gesehen. Aber wie meistens konnten sie auch jetzt den Reiz des Ausblicks nicht richtig genießen. Mit den Gedanken waren sie bereits bei der Auseinandersetzung, die ihnen bevorstand.

Die Zeit verging wie im Fluge – im wahrsten Sinne des Wortes.

»Vor uns der Berg… das ist der Xochipopoca«, gab Pedro bekannt. »Wollen Sie den Aufstieg an der Nord- oder an der Südflanke vornehmen?«

»Weder noch«, antwortete der Mike. »Wir wollen überhaupt keinen Aufstieg vornehmen, sondern einen Abstieg.«

Der Pilot machte ein verblüfftes Gesicht und blickte Mike Hunter fragend an.

»Schon mal was von Höhlenforschern gehört?« lächelte Mike.

»Wir wollen in den Krater hinabsteigen. Deshalb wäre es uns lieb, wenn sie uns möglichst weit oben absetzen könnten. Läßt sich das einrichten?«

»Ich tue mein Bestes«, versprach Pedro.

Er ließ die Maschine steigen, denn der Gipfel des Vulkans lag beträchtlich über der bisherigen Flughöhe. Dann fing er an eine Reihe von Schleifen zu ziehen und blickte dabei angestrengt nach unten.

Mike und Damona taten dasselbe. Und Mike war es dann auch, der ein kleines Felsenplateau entdeckte, das nicht allzu weit unterhalb des Kraterrands lag.

»Können Sie da landen oder trauen Sie sich das nicht zu?« fragte er leicht provozierend.

Ganz bewußt wollt er den sportlichen Ehrgeiz des Piloten wecken.

Und das gelang ihm auch. Pedro hatte zuerst ein bedenkliches Gesicht gemacht, steuerte das bewußte Plateau jedoch jetzt entschlossen an.

Und er zeigte, daß er tatsächlich ein ganz hervorragender Hubschrauberpilot war. Der in Aussicht genommene Landeplatz war kaum groß genug, die Maschine in ihrer ganzen Länge aufzunehmen. Außerdem wies er eine leichte Schrägneigung auf. Aber Pedro ließ sich durch diese widrigen Umstände nicht schrecken. Er brachte den Helikopter über das Plateau und ließ ihn dann langsam, ganz langsam nach unten sinken. Meter um Meter kam die Felsenplatte näher. Ein

paarmal mußte Pedro korrigieren, als die Maschine etwas abdriftete. Dann aber erreichte er sein Ziel. So sicher wie auf einer sorgfältig präparierten Betonpiste setzte der Kopter auf.

Damona und Mike beglückwünschten den jungen Piloten für seine reife Leistung. Dann kletterten sie nach draußen.

***

Schon eine ganze Weile stapften Mark Rowlands und Gilbert J. Sturgeon durch die Schächte und Stollen der Jomo-Mine, sachkundig geführt und mit Erklärungen versehen von einem schwarzen Bergwerksingenieur, der sehr freundlich war und selbst die laienhaftesten Fragen geduldig beantwortete. Vorsichtig, um keinerlei Verdacht aufkommen zu lassen, lenkten die beiden Archäologen das Gespräch in die Richtung, die sie ausschließlich interessierte.

»O ja«, sagte der Ingenieur auf eine entsprechende Frage Sturgeons, »die Bodenverhältnisse sind an einigen Stellen sehr tückisch. Wir können uns nur sehr langsam tiefer vorarbeiten, weil sonst die Gefahr besteht, daß es zu schweren Zusammenbrüchen kommt.«

»Wieso?«

»Es ist festgestellt worden, daß sich innerhalb der Erdschichten gewaltige Hohlräume befinden, die bis in schwindelnde Tiefen reichen können, verstehen Sie?«

Rowlands und Sturgeon verstanden sehr gut. Schon in England hatten sie einiges über diese Besonderheiten des Bodens in Erfahrung gebracht. Und genau das war auch der Grund, warum sie sich eine dieser Minen als Zielobjekt ausgesucht hatten.

»Habe ich richtig verstanden, daß Sie neue Schächte praktisch nur mit Bohrer und Schaufel vorantreiben?« fragte Sturgeon. »Sie nehmen keine Sprengungen vor?«

»In diesem Teil der Mine? Unter gar keinen Umständen. Es würde mit größter Wahrscheinlichkeit zu einer Katastrophe führen.«

»Interessant, sehr interessant«, sagte Rowlands und warf seinem Feuerbruder einen bedeutungsvollen Blick zu.

Wenn der Keniatte diesen Blick gesehen hätte, wäre vielleicht ein gewisser Argwohn in ihm aufgekommen. Aber er bemerkte ihn nicht.

Und blieb deshalb völlig ahnungslos.

***

Michael Steeger und Petra Holzmann hatten Irkutsk hinter sich gelassen. Jetzt fuhren sie eine breite Überlandstraße hinunter, die sie, sofern die Informationen der ermordeten Frau stimmten, sehr bald in die Nähe des Militärkomplexes bringen mußte. Wenn sie die Frau richtig verstanden hatten, dann gab es innerhalb dieses Komplexes nicht nur militärische Anlagen. Auch Teile des sowjetischen Raumfahrtprogramms sollten von hier aus abgewickelt werden. So

etwas ähnliches wie Cape Kennedy in Florida, stellte sich Steeger vor.

Bisher war alles reibungslos verlaufen. Obwohl sie mehr als einmal Fahrzeugen begegnet waren, in denen Uniformierte saßen, hatte sie niemand angehalten. Anscheinend spielten sie die Rolle harmloser Sowjetbürger sehr gut.

Der Verkehr auf der Straße war sehr gering. Nur ganz vereinzelt begegneten sie einem anderen Fahrzeug. Das war ganz und gar nicht in ihrem Sinne. Bei verhältnismäßig dichtem Verkehr fielen sie nicht auf. So jedoch… Steeger trat das Gaspedal noch etwas weiter durch, um möglichst nahe an das Militärgebäude heranzukommen, bevor sie gestoppt wurden. Daß ein solcher Stop kurz über lang kommen würde, war ihm und seiner Freundin vollkommen klar.

Darauf hatten sie sich vorbereitet. Entscheidend war nur, wo man sie stellen würde.

Und wo man sie anschießend hinbringen würde!

Rechter Hand zog eine große Wasserfläche vorbei, die vollkommen zugefroren war. Das andere Ufer war so weit entfernt, daß sie es gar nicht sehen konnte. Steeger hielt es für möglich, daß es sich bereits um den Baikalsee handelte, war sich jedoch nicht sicher. Im Grunde genommen spielte das aber auch keine Rolle.

Nachdem sie sich rund fünfzig Kilometer von Irkutsk entfernt hatten, stießen sie zum ersten Mal auf eins jener Schilder, deren Bedeutung ihnen ihre Informantin klar gemacht hatte.

DURCHFAHRT VERBOTEN!

Steeger kannte sich zwar nicht mit den kyrillischen Buchstaben aus. Aber Form und Farbe ließen ziemlich deutlich erkennen, daß es sich wirklich nur um ein Verbotsschild handeln konnte.

Er bremste scharf, verließ dann die Hauptstraße und bog in die Straße ein, die nicht befahren werden sollte.

Keine hundert Meter weiter kam das Schild wieder. Daneben stand noch eine Tafel mit einem längeren Text, der den beiden Deutschen natürlich nicht viel sagte. Steeger fuhr weiter.

Und dann kam das, was kommen mußte. Drei Männer traten vor ihnen auf die Straße und bedeuteten ihnen mit unmißverständlichen Handzeichen, daß sie anhalten sollten.

Rotarmisten!

Michael Steeger lächelte böse. Er dachte gar nicht daran, stehen zu bleiben. Statt dessen beschleunigte er und jagte in voller Fahrt auf die Posten los.

Im letzten Augenblick konnten sich die Soldaten durch wilde Sprünge in Sicherheit bringen. Der Wagen preschte an ihnen vorbei, ehe sie nach ihren Waffen greifen konnten.

Steeger setzte die Fahrt fort. Es war ganz klar, daß er jetzt nicht mehr allzuweit kommen würde. Zweifellos hatten die ausgetricksten

Posten inzwischen längst Alarm gegeben. Aber noch ging es weiter, näher und näher an das Militärgelände heran.

Einen knappen Kilometer schafften sie noch, dann war ihre Fahrt zu Ende. Zwei Militärfahrzeuge blockierten die Straße in ihrer ganzen Breite. Und davor standen fünf, sechs Soldaten mit Maschinenpistolen im Anschlag.

Michael Steeger hielt an. Sofort war der Wagen von allen Seiten umringt. Barsche Befehlstöne wurden laut. Auch ohne den Wortlaut zu verstehen, wußten Steeger und seine Freundin, was sie zu bedeuten hatten: Rauskommen!

Die beiden stiegen aus. Einer der Rotgardisten trat auf sie zu, während sie die anderen mit ihren Maschinenpistolen in Schach hielten.

Der Mann schrie so laut, daß ihnen beinahe die Ohren davon weh taten. Zornesröte stand ihm im Gesicht.

»Paß auf, daß du nicht platzt, Armleuchter«, sagte Michael Steeger und grinste frech.

Ein paarmal noch versuchte der Rotgardist eine Antwort aus ihnen herauszuholen, die er verstehen konnte. Dann gab er seine fruchtlosen Bemühungen auf.

Mit vorgehaltener Waffe wurden Michael Steeger und Petra Holzmann in eines der beiden Militärfahrzeuge verfrachtet. Dann brachte man sie dorthin, wo sie ohnehin hingewollt hatten: zur Basis.

***

So schwer hatten sich Damona und Mike ihr Unternehmen doch nicht vorgestellt. Fälschlicherweise waren sie davon ausgegangen, daß das Gefälle innerhalb des Kraters nicht viel anders sein würde als außerhalb. Aber das stimmte nicht. Die Innenwände des Vulkans waren steiler, viel steiler. Sie mußten alle Vorsichtsmaßnahmen, die sie immerhin vorsorglich einkalkuliert hatten, tatsächlich ergreifen.

Und das bedeutete, daß sie sich angeseilt hatten, daß sie keinen Schritt taten, ohne vorher für festen Halt zu sorgen, und daß sie sich vorher ganz genau überlegten, welchen Weg sie gehen wollten.

Trotz allem, den ersten Teil des Abstiegs brachten sie hinter sich, ohne ernsthaft in Gefahr zu kommen. In dieser ersten Phase konnten sie sich auch noch auf das Tageslicht verlassen, das durch die Gipfelöffnung nach unten fiel. Je tiefer sie jedoch kamen, desto schmaler wurde die Krateröffnung, desto schwächer wurde das Licht, das noch bis zu ihnen drang. Schließlich war der Himmel nur noch ein winziger heller Flecken, der wie verloren hoch über ihnen hing.

Wieder bewährte sich, daß sie Vorsorge getroffen hatten. Die von Henrique besorgten Fackeln mußten herhalten, um den unmittelbar vor ihnen liegenden Weg wenigstens halbwegs der Dunkelheit des

Xochipopoca zu entreißen. Aber natürlich kamen sie nun noch um einiges langsam vorwärts als zuvor.

Es war nicht nur das Gelände, das ihnen zu schaffen machte. Dazu kam, daß die Luft immer schlechter wurde. Und daß die Temperatur immer mehr anstieg. Binnen kürzester Zeit waren sie in Schweiß gebadet. Keuchend mühten sie sich weiter abwärts.

»Sind wir noch nicht bald am Ziel?« fragte Mike, als sie wieder eine der immer häufiger werdenden Erholungspausen einlegten.

»Ich weiß nicht«, antwortete Damona und zuckte vage mit den Schultern. »Bis jetzt kann ich jedenfalls von der Dimensionsbarriere, die Pyrkons Reich von unserer Welt trennt, nichts spüren.«

»Und was sagt dir dein Gefühl?«

»Weit entfernt können wir eigentlich nicht mehr sein.«

»Dann weiter!«

Sie setzten den Abstieg fort. Damona übernahm wieder die führende Position, während Mike hinter ihr blieb. Diese Praxis erfüllte einen doppelten Zweck. Falls Damona abstürzen sollte, konnte Mike, der über mehr Körperkräfte verfügte als sie, sie halten. Und zum zweiten war nur Damona mit ihren Hexenfähigkeiten in der Lage, die gesuchte Dimensionsbarriere aufzuspüren.

Tiefer und tiefer ging es, und der Weg wurde immer beschwerlicher und anstrengender. Einmal verlor Damona tatsächlich den Halt und fiel kopfüber dem düster gähnenden Schlund entgegen. Aber das Seil, das sie mit Mike verband, hielt.

Und dann war es endlich soweit. Damona King stieß auf die Dimensionsbarriere…

***

Während der Führung durch die Mine hatten Mark Rowlands und Gilbert J. Sturgeon sehr gut aufgepaßt und sich alles ganz genau gemerkt, was für sie wesentlich war.

Der Arbeitstag war zu Ende. Die Belegschaft hatte sich in die unweit gelegene Arbeitssiedlung zurückgezogen. Nur einige wenige Leute hielten sich noch auf dem Minengelände auf. Und unter diesen wenigen waren auch Rowlands und Sturgeon. Aber das wußte niemand, denn offiziell waren die beiden Archäologen bereits wieder auf dem Weg nach Nairobi.

Das erste Ziel der Diener des Feuerfürsten war das Magazin, wo auch der Sprengstoff gelagert wurde.

»Ich könnte mir vorstellen, daß die Brüder da einen Nachtwächter aufgestellt haben«, flüsterte Rowlands, während sie im Schutz der abendlichen Dunkelheit auf das außerhalb der Mine stehende Vorratsmagazin zuschlichen.

»Na und?« erwiderte Sturgeon. »Wir werden doch wohl noch mit

einem Nachtwächter fertig werden, oder?«

Das flache Lagergebäude war nicht erleuchtet, und es zeigte sich auch kein Wächter. Mit beinahe spielerischer Leichtigkeit konnten die beiden Männer sich Zutritt verschaffen.

Ganz so unverständlich war der Umstand, daß das Magazin nicht speziell bewacht wurde, allerdings doch nicht. Das ganze Minengelände wurde von einer Sicherheitstruppe überwacht. Allerdings nur gegen potentielle Eindringlinge von außerhalb, die möglicherweise auf eigene Rechnung nach Diamanten schürfen wollten. Daß Übergriffe auch von innen kommen konnten, stand aber ganz offensichtlich nicht im Kalkül der Verantwortlichen.

Es dauert einige Zeit, bis Rowlands und Sturgeon mit Hilfe einer leistungsfähigen Stablampe das gefunden hatten, was sie suchten: mehrere Kisten mit Dynamit. Sie packten sich je zwei davon auf die Schultern und machten sich dann auf den Weg zum eigentlichen Mineneingang.

Und dort stießen sie dann doch auf einen Wächter. Bei den herrschenden Lichtverhältnissen konnte der Mann aber noch nicht erkennen, wer da so unvermutet in sein Gesichtsfeld geraten war. Offensichtlich hielt er die beiden Pyrkon-Diener für autorisierte Personen. Als er sie anrief, klang seine Stimme nicht grob und befehlend, sondern eher kumpelhaft und kameradschaftlich. Leider verstanden Rowlands und Sturgeon kein Wort von dem, was er sagte. Sie beherrschten das hier neben dem Englisch gesprochene Suaheli nicht.

Pistolen hatten sie nicht bei sich. Aber Gilbert J. Sturgeon besaß ein Messer. Bevor sich der Wachposten wunderte, daß er keine Antwort bekam, hatte der Archäologe die Dynamitkisten abgesetzt. Dann federte er mit langen Sätzen auf den Wächter zu.

Als der Mann erkannte, daß er keinesfalls einen Kumpel vor sich hatte, war es bereits zu spät für ihn. Sturgeons Messer drang ihm von schräg unten in die Brust.

»Okay«, rief der Mörder Rowlands halblaut zu. »Der Bursche ist hinüber. Der Weg ist frei.«

Weitere Hindernisse bauten sich nicht vor den beiden Dienern Pyrkons auf. Mit ihrer explosiven Last betraten sie die Mine. Dann drangen sie durch einen Schacht in die erste Sohle ein und arbeiteten sich langsam weiter vorwärts.

Und schließlich hatten sie eine jener Stellen erreicht, die nach den Erzählungen ihres Führers besonders bruchgefährdet waren. In diesem Teil der Mine waren die Schürfarbeiten sicherheitshalber schon vor einiger Zeit eingestellt worden.

Sie hielten es nicht für erforderlich, alle Sprengstoffkisten zu öffnen. Eine genügte. Die anderen würden sich ganz von selbst öffnen, fand

Sturgeon.

Obgleich sie keine Sprengstoffexperten waren, hatten sie dennoch keine Probleme, das Dynamit fachgerecht mit einer Zündschnur zu verbinden. Mark Rowlands entzündete sie.

Dann knieten die beiden nieder, um ihrem Herrn ihr Kommen anzukündigen.

***

»Rede endlich, Mensch!«

Einer der drei Offiziere, die Michael Steeger und Petra Holzmann verhörten, funkelten den Diener des Feuerfürsten mit bösen Augen an.

Bis jetzt hatte Steeger noch nicht viel erzählt, woran nicht allein die Sprachbarriere schuld war. Er hatte lediglich gesagt, daß er und seine Freundin Deutsche waren, und verlangt, mit dem Kommandanten der Militärbasis zu sprechen. Er bezweifelte, daß einer der drei wirklich der Kommandant war. Aber sie schienen in der Hierarchie doch ziemlich oben zu stehen und waren auch der deutschen Sprache mächtig. Besser würden er und Petra es nicht mehr antreffen können.

Außer den drei Offizieren befanden sich in dem schmucklosen Raum noch zwei Rotgardisten, die mit geschulterter Maschinenpistole an der Tür Wache standen.

»Also?« Dem Offizier war deutlich anzusehen, daß er mit sich kämpfen mußte, um die beiden Gefangenen nicht zu ohrfeigen.

»Wie seid ihr hierher gekommen und was wollt ihr?«

Die Fragen ähnelten verblüffend denen, die Oberst Tscherkessow im Arbeitslager Gorkutsk gestellt hatte. Muß wohl an der Mentalität der Iwans liegen, dachte Steeger belustigt.

»Gut«, sagte er, »ich will Ihnen erzählen, was wir hier wollen. Wir wollen einen Düsenjäger, der atombestückte Raketen an Bord hat. Das ist alles!«

»Ihr wollt…« Dem Offizier blieben die Worte im Hals stecken.

Dann lachte er, lachte so laut, daß er fast dabei erstickte. Und die beiden anderen taten es ihm gleich.

Euch wird das Lachen gleich vergehen, dachte Michael Steeger. Er war nicht gewillt, noch mehr Zeit zu vertrödeln. Sicher wurde der große Pyrkon langsam ungeduldig. Die Dinge mußten jetzt endlich in Bewegung geraten.

Die Soldaten, die sie festgenommen hatten, hatten ihnen alles abgenommen, was sie mit sich führten. Auch die Streichhölzer. Aber das war nicht weiter kritisch. Einer der Offiziere rauchte und hielt eine Zigarette zwischen den Fingern.

Steeger gab seiner Freundin einen Wink mit den Augen. Und Petra verstand sofort, was er wollte. Ehe es sich die Offiziere und die Posten an der Tür versahen, hatten sie ein paar Schritte nach vorne gemacht

und dem Raucher die Zigarette abgenommen. Die Glut reichte aus, um die Metamorphose in Gang zu setzen. Im nächsten Augenblick hatte Petra ihre Flammengestalt angenommen.

Wie gewohnt waren die anwesenden Russen geschockt. Sie standen da wie zu Salzsäulen erstarrt, keiner Bewegung fähig.

»Zuerst die da«, sagte Steeger und deutete mit dem Daumen zur Tür.

Die Dienerin Pyrkons handelte unverzüglich. Zwei Feuerstrahlen jagten auf die Rotgardisten zu und machten aus ihnen zuerst lodernde Fackeln, dann Aschehaufen.

Steeger wandte sich wieder den Offizieren zu. »Bekommen wir nun unseren Düsenjäger mit Atomraketen?« fragte er beinahe lässig.

Die drei Russen boten mit ihrer Mimik eine filmreife Leistung.

Maßlose Verblüffung, Entsetzen, Angst – all dies war in ihren totenblaß gewordenen Gesichtern zu lesen. Noch immer waren sie nicht fähig, etwas zu sagen.

»Dann nehmen wir jetzt diesen«, sagte Steeger und zeigte auf den Offizier mit der Zigarette.

Petra Holzmann streckte einen Flammenarm aus und ließ ihn zu grauer Asche werden.

Jetzt erwachte einer der beiden noch Überlebenden aus seiner Erstarrung. Er stieß einen erstickten Schrei aus und versuchte, mit hastenden Schritten die Tür zu erreichen.

Petra Holzmann streckte ihn auf halbem Weg nieder.

»Nun?« lächelte Michael Steeger. »Wie sieht es also mit unserem Düsenjäger aus?«

Der letzte Offizier schluckte krampfhaft und nickte dann heftig.

»Na also«, sagte Steeger zufrieden. »Warum nicht gleich so?«

***

Ein schwaches rötliches Flimmern war in der Dunkelheit zu erkennen, ein Flimmern, dem Mike nicht zum ersten Mal begegnete. Er hatte schon ein paarmal Dimensionstore gesehen und war deshalb nicht sonderlich überrascht.

»Und jetzt?« fragte er.

Damona zog die Mundwinkel nach unten. »Ich hatte eigentlich gedacht, daß uns Pyrkon gleich in Empfang nehmen würde. Er müßte unsere Annäherung; doch bemerkt haben.«

»Meinst du? Vielleicht ist er anderweitig beschäftigt. Wer weiß schon genau, was Dämonen so tun, wenn sie nichts zu tun haben.«

»Es wäre natürlich auch etwas anderes möglich«, sagte Damona sinnend. »Ich habe fast den Eindruck, daß der Dämon mit der Koordination seiner Tore Schwierigkeiten hat, solange sein magisches Doppelquadrat noch nicht erreicht ist. Das würde auch erklären, wieso wir im Carnavaugh Valley in sein Reich eingetreten sind und durch

den Xochipopoca nieder rausgelassen werden.«
»Möglich, möglich«, nickte Mike. »Aber das führt uns jetzt nicht weiter. Warum treten wir nicht einfach durch das Tor? Vielleicht nimmt der Herr Dämon dann Notiz von uns.«
»Wir dürfen uns nicht weit von dem Durchgang entfernen. Sonst geht unser Plan nicht auf.« Damona überlegte kurz. »Aber du hast recht, anwachsen wollen wir ja hier auch nicht. Treten wir also hindurch!«
Damona machte den Anfang, und Mike folgte ihr auf dem Fuß.
Bevor sie die Schwelle zwischen den Welten überschritten, errichtete Damona jedoch ihren weißmagischen Schutzschirm, der auch Mike erfaßte. Diese Sicherheitsmaßnahme war unerläßlich. Einmal, um dem Erinnerungsschwund vorzubeugen. Und zum zweiten, um Gefahren in der Dämonenwelt sofort wirksam begegnen zu können.
Abrupt änderte sich ihre Umgebung. Hatte soeben noch eine tiefe Dunkelheit das Bild bestimmt, so befanden sich Damona und Mike jetzt in einer Lichthöhle, die sie fast blind werden ließ. Lodernde, wabernde Flammen überall. Ohne den Schutzschild wären sie augenblicklich verloren gewesen. So jedoch konnte ihnen das Dämonenfeuer nichts anhaben.
Noch aber war von dem Herrn dieser Gluthölle nichts zu sehen und nichts zu hören.
»Rufen wir ihn doch mal«, sagte Mike.
Und er ließ den Worten auch gleich die Tat folgen.
»Pyrkon«, brüllte er aus vollem Hals, »warum zeigst du dich nicht? Hast du etwa Angst vor uns?«
Kaum hatte er ausgesprochen, da kam der Dämon auch schon.
Sein Anblick war genauso erschreckend, wie ihn Damona und Mike in Erinnerung hatten. Gegen ihn wirkte selbst das chaotische Flammeninferno ringsum noch beruhigend.
»Ah«, grollte Pyrkon mit Donnerstimme, »euch muß Asmodis selbst zu mir geschickt haben!«
»Keineswegs«, sagte Damona ganz ruhig. »Wir sind aus eigenem Antrieb gekommen.«
»Närrin! Du wirst deine Vermessenheit teuer bezahlen. Ich werde dich und deinen Buhler vernichten. JETZT!«
Ein mörderischer Feuersturm jagte auf Damona und Mike los. Damona brauchte ihre ganze Konzentration, um ihren Schirm unter diesem Ansturm schwarzmagischer Energien aufrecht erhalten zu können. Aber es gelang ihr.
Dennoch tat sie so, als würde sie augenblicklich in die allergrößten Schwierigkeiten geraten. Mit Mike im Schlepptau zog sie sich in Richtung des Dimensionstores zurück.
Der Dämon lachte dröhnend.
»Ich weiß inzwischen, daß du eine Hexe bist, Damona King! Aber

deine Kräfte reichen nicht aus, mir zu trotzen. Du kannst mir nicht entkommen, Hexenweib!«

Und wieder ließ er einen Feuersturm los, der sämtliche Vulkanausbrüche der Welt zur Bedeutungslosigkeit verurteilt hätte.

Weiter und weiter wichen Damona und Mike zurück. Dabei überschritten sie die Schwelle des Dimensionstores und traten wieder in ihre eigene Welt ein.

Aber natürlich folgte ihnen der Dämon. Damona hatte nichts anderes erwartet, denn der Unhold hatte ja selbst gesagt, daß er auch ohne sein Doppelquadrat für kurze Zeit schon jetzt aus seinem Reich herauskonnte.

Für kurze Zeit!

Wenn sich diese Zeitspanne jedoch über Gebühr ausdehnte…

Genau auf diesen Gedanken stützte sich Damonas Plan. Bevor Pyrkon begriff, was sie vorhatte, nahm sie zusammen mit Mike genau die Stelle ein, an der sich das Dimensionstor befand. Lückenlos riegelte sie es mit ihrem weißmagischen Schutzschirm ab.

Und jetzt begriff der Dämon ihre Absicht. Er stieß einen furchtbaren Schrei aus und jagte zuckende Feuerstöße auf seine Widersacher los. Diese Feuerstöße jedoch kosteten ihn Energien. Seine eigenen Energien, die er nicht durch das schwarzmagische Reservoir seines Reiches erneuern konnte, weil er von diesem abgeschnitten war.

Damona hielt seinen Angriffen unerschütterlich stand: Zuerst kostete sie das noch große Anstrengungen, dann jedoch fiel es ihr leichter und leichter.

Die Feuerstöße Pyrkons wurden schwächer, immer schwächer. Er verlor zusehends an Substanz, verzehrte sich selbst.

Und schließlich hatte er alle Energien verbraucht. Er verschwand, ohne eine Spur zu hinterlassen. Es war, als hätte es ihn nie gegeben.

Damona hatte gesiegt.

***

In Kenia traten zwei erschrockene Männer hastig eine glimmende Zündschnur aus.

Und am Baikalsee fielen sich zwei junge, verstörte Menschen weinend in die Arme.

ENDE des Zweiteilers